

Auf dem Wege zum nationalpolitischen Gymnasium
Beiträge zur nationalsozialistischen Ausrichtung des
altsprachlichen Unterrichts
Herausgegeben auf Veranlassung des Reichsfachbearbeiters für alte Sprachen im NSLB.

Heft 4:

Titus Livius

Von

Wolfgang Ull

Das geschichtliche Denken ist die Form, in der ein Volk aus seiner Gegenwart heraus, rückblickend auf seine Vergangenheit und vorblickend auf seine Zukunft, sich des Wesens und der Werte seines Daseins bemächtigt.

Hans Hense: Idee und Existenz

1938

Verlag Moritz Diesterweg · Frankfurt am Main

Bestell-Nr. 7494

A l l e R e c h t e v o r b e h a l t e n



Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg, Thür.

Inhalt

	Seite
I. Der Sinn der Geschichtsschreibung	5
1. Weshalb treiben wir römische Geschichte?	5
2. Urteile über Livius	7
II. Römische Geschichtsschreibung vor Livius	9
1. Ursprünge; die senatorische Geschichtsschreibung	9
2. Die sogenannte jüngere Annalistik	12
3. Die Zeitwende	14
III. Livius und sein Werk	15
1. Biographisches	15
2. Der Plan	16
3. Die Tektonik des Ganzen	19
4. Der Bau im einzelnen; Livius ist kein Annalist	24
IV. Livius als Erzieher	30
1. Romanae artes	30
2. Buch 1–5: Königszeit und ältere Republik	31
3. Buch 6–10 (11): Ständekampf; Samniterkriege	33
4. Buch 21–30: Hannibalischer Krieg	33
5. Buch 31–39: Makedonischer Krieg und Krieg gegen Antiochus	36
6. Buch 40–45: Der Krieg gegen Perseus	38
7. Abschluß	42
V. Livius und wir	42
VI. Die Liviuslektüre	44
1. Allgemeines	44
2. Die poetischen Stücke	45
3. Die politischen Szenen	47
VII. Aus der Literatur	51

I. Der Sinn der Geschichtsschreibung.

1. Weshalb treiben wir römische Geschichte?

„Römische Geschichte, in ganz großen Linien richtig aufgefaßt, ist und bleibt die beste Lehrmeisterin nicht nur für heute, sondern wohl für alle Zeiten.“ Diese Worte Adolf Hitlers (*Mein Kampf*, S. 470) bedeuten für den deutschen Erzieher eine Verpflichtung, für den deutschen Forscher eine Aufgabe. Römische Geschichte ist die Geschichte des größten politischen Gemeinwesens, das die Welt bis dahin gesehen hatte. Erst das 19. Jahrhundert hat seine Ausdehnung übertroffen. Ob seine Schöpfungen auch dieselbe Dauerhaftigkeit haben werden, muß die Zeit lehren. Das Imperium Romanum ist nicht von selbst entstanden, nicht eine Wirkung glücklicher Umstände, sondern ein ewiges Denkmal des politischen Willens. Es war nicht die Tat eines genialen Einzelnen, nicht das Werk einer Generation, sondern die Leistung eines ganzen Volkes im Verlauf von 1000 Jahren¹. Mögen Achäer, Perfer, Hellenen, Makedonen früher zu staatlicher Formung gelangt sein, mögen hellenische Denker tiefer in das Wesen staatlichen Lebens eingedrungen sein: die letzte Bewährung im realen Staate, dessen wesentliches Merkmal die Dauerhaftigkeit ist, war ihnen versagt. Und mögen die Römer auch von den früheren Staaten viel gelernt haben: erst sie haben einen Staat aufgebaut, der Bestand gehabt hat.

Wir kennen die Wurzeln dieses uns in seinem rassistischen Kerne verwandten Volkes noch nicht genau genug, um die Notwendigkeit einer solchen Entwicklung als Verwirklichung des Wesens zu begreifen; aber wir kennen die politischen Vorgänge, die formend an diesem Staatswesen gewirkt haben: die Vertreibung der etruskischen Fremdherrschaft, die Verschmelzung der Plebs mit den Patriziern, die großen Kriege des 3. Jahrhunderts, die Vollendung des Imperiums im folgenden Jahrhundert, das schon den Keim der Zerfetzung in sich trägt, die hundertjährige Revolution und an ihrem Ende die Monarchie des Augustus. Wir spüren hinter diesen Ereignissen politische Kräfte, die nie widerstandslos, sondern im zähen Kampfe über äußere Feinde und innere Unzulänglichkeiten Herr geworden sind. Schon Thukydides² hat uns gelehrt, daß diese Kräfte Antagonisten sind, daß sie sich in vernichtendem Kampfe gegenseitig aufreiben, wenn nicht ein Führer sie zu gemeinsamer Leistung zusammenzwingt. Er konnte das zeigen an der kurzen Blüte eines Reiches, das nur 50 Jahre währte; das römische Reich wurde für Jahrhunderte gebaut. So

¹ So schon Cato bei Cicero, *de rep.* II, 1, 2: *nostra autem res publica non unius est ingenio, sed multorum, nec una hominis vita, sed aliquot constituta saeculis et aetatibus.* *Ahnl.* Polyb. VI, 10, 13f.

² II, 40, vgl. Ziele und Wege des altsprachlichen Unterrichts im Dritten Reich (1937), S. 59 ff.

war es nicht eine einmalige Erscheinung, die alsbald der Vergangenheit angehörte, sondern das immer erneute Bekenntnis eines Volkes zu sich selbst und seinen Ahnen, indem die Jugend die Taten der Vorfahren als eigene Verpflichtung in die Zukunft trug.

Daß die Leistung des römischen Volkes in diesem Sinne eine geschichtliche war, lehrt L. Livius, der ausdrücklich die *res populi Romani ab urbe condita*, den römischen Staat von seinen Anfängen bis auf Augustus, als den Gegenstand seiner Darstellung bezeichnet. Wohl gibt es von ihm unabhängige Überlieferungen, die bei Dionys, Appian, Cassius Dio u. a. zutage treten, wohl besitzen wir Zehntausende von Inschriften zum Teil großen Umfangs und höchster Wichtigkeit. Aber keiner hat aus der Fülle des Wißbaren gerade das, was uns die Geschichtlichkeit dieses Volkes ausmacht, so ausgesprochen wie eben Livius. Wenn wir Veranlassung haben, uns mit römischer Geschichte zu beschäftigen, dürfen wir an Livius nicht vorbeigehen.

Die scheinbar einfache Aufgabe der Geschichtsschreibung „das Geschehene aufzuschreiben“, hatte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in eine solche Fülle von Möglichkeiten aufgespalten, daß unmittelbar nach dem großen Kriege, der uns mitten in das Wirken Geschichte formender Mächte hineingestellt hatte, ein gültiger Begriff der Geschichtsschreibung aufgehoben zu sein schien. Was man damals referierende oder pragmatische oder soziologische Geschichtsschreibung nannte³, waren doch nur Teilaspekte, die nicht leisten konnten, was die eine große Pflicht der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung gewesen wäre. Eine Geschichtsforschung, die sich objektiv nannte, mußte den Geschichtsschreiber verführen, seine Aufgabe nur in der Vergangenheit zu suchen. Und doch hatte schon Herder gelehrt, daß Geschichte als „bildende Tradition“ eine Verpflichtung bedeute, die in die Zukunft weist, nicht auf Grund einer willkürlichen Übertragung, sondern aus ihrem innersten Wesen heraus! So sind sich auch alle großen Geschichtsschreiber⁴ des Altertums darüber einig gewesen, daß ihren Werken Zukunftsbedeutung zukomme. Wenn das bestritten worden ist, so bezog sich dieser Widerspruch stets nur auf eine falsche Folgerung aus der anerkannten Vorbildlichkeit der Geschichte, man müsse Gewesenes in einer neuen Gegenwart, die eigenen Gesetzen unterworfen ist, nachahmen. So aber ist das Zukunftweisende der Geschichte von niemand gemeint gewesen.

Livius hat sich ausdrücklich zu der gleichen Geschichtsauffassung wie Herder bekannt. Es ist also nicht verwunderlich, daß der Positivismus, der ihn nicht verstehen konnte, mit seinen wissenschaftlichen Leistungen recht unzufrieden war. Wir, denen die Leistungen des Positivismus nicht letztes Ziel der Wissen-

³ Vgl. Bauer, Einführung in das Studium der Geschichte (1921), S. 146 f.

⁴ So vor allem Thukydides I, 22; Zusammenstellung bei Eichorius Untersuchungen zu Lucilius (1908), S. 111 f.; dazu Diodor I, 1, 4.

schaft sind, dürfen fragen, ob wir Livius nicht besser verstehen und ob er uns im Gegensatz zur vergangenen Generation nicht sehr viel bedeutet. Das Urteil über Livius hat im Laufe der Zeiten geschwankt. In ihm haben sich die Zeiten gespiegelt, so daß die Geschichte dieser Beurteilungen uns helfen kann, den eigenen Standpunkt zu finden und zu befestigen.

2. Urteile über Livius.

Der Erhaltungszustand des Werkes zeigt, daß es bis zum Ausgang des Altertums fast ausschließlich des Stoffes halber gelesen wurde. So gingen durch Erzerpierung zwei Drittel des Werkes verloren. Von den erhaltenen Büchern beruht die Kenntnis der 5. Dekade auf einer einzigen Handschrift des 6. Jahrhunderts, das heißt auf einem Zufall. Die Beschränkung auf Auszüge und Bearbeitungen bewies, wie wenig man verstand, was Livius gewollt hatte. Als mit dem Ende des 8. Jahrhunderts eine neue Zeit heraufzog, lebte wohl die Idee des Imperiums, aber sie wurzelte fester in der päpstlichen und kaiserlichen Gewalt als in einem geschichtlichen Wissen. Es gibt zwar seit dem 9. Jahrhundert wieder Liviushandschriften, aber erst den Wiedererweckern der Antike, einem Boccaccio, Dante, Petrarca, war der große *maestro di storia* eine Offenbarung. Nur unmittelbare und tiefste Wirkung kann ein fast vermessen klingendes Wort entschuldigen, wie das Dantes (*Inf.* 28, 12): *Livio, che non erra*. Denn daß Livius sachlich oft genug irrt, kann nicht bestritten werden. Petrarca aber nennt ihn *supremo conservatore delle passate memorie, capo creatore di tante bellezze*. Es ist nicht Kritiklosigkeit, die zu so starken Worten greift, sondern ein völliges Sich-einsfühlen mit der geistigen Schau des Verfassers und ein von nationalem Stolze getragener Enthusiasmus. Als 1414 Gebeine gefunden wurden, die man für die des Livius glaubte halten zu dürfen, wurden sie wie Reliquien verehrt. Weit tiefer blickte Machiavelli, als er nach dem Principe die *Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio* schrieb. Gab jener seine Lehre von der Monarchie, so entwickelte er hier seine Theorie über die Republik. Die von Livius erzählten Vorgänge sind ihm vorbildliche Beispiele politischer Gesetze. Die Frage nach der Tatsächlichkeit des Einzelnen hat er nicht einmal gestellt.

Die deutsche Aufklärung, aus der mit dem Anbruch des 19. Jahrhunderts die philologisch-historische Wissenschaft herauswuchs, hat, unbekannt mit den nationalen Motiven der italienischen Humanisten, die sich als Römer fühlten, die Liviusverehrung zuerst durch sachliche Kritik eingeschränkt, dann aber durch gedankliche Überheblichkeit ganz zerstört. Niebuhr, der Zeitgenosse der Romantik, erkennt wohl den dichterischen Geist an, der Ehrerbietung vor alten Sagen empfindet, aber wo er von Livius als Historiker spricht — wir müssen

hier das Fremdwort gebrauchen, um eine bestimmte Schattierung in der Vorstellung von den Pflichten des Geschichtsschreibers hervorzukehren —, da mißt er Livius an seinem eigenen Ideal; und so fällt verhängnisvoll oft das Wort „Frrtum“. Eine Wendung wie „meisterhaft, obgleich historisch unhaltbar“ zeigt uns bereits vordeutend die ganze Selbstherrlichkeit der kritischen Geschichtsschreibung der Folgezeit, obgleich derselbe Niebuhr auch den schönen Satz geschrieben hat: „Mit Livius als Geschichtsschreiber wetteifern zu wollen... würde lächerlich sein.“

Ganz anders und tiefer hat Laine in seinem Essai sur Tite Live, einer Preisschrift der französischen Akademie von 1855, über Livius geurteilt. Auch Laine fühlt sich nicht als alter Römer wie die Männer der Renaissance, aber er hatte als Politiker einen Zugang, den Niebuhr nicht hatte, und indem er sich ausdrücklich gegen diesen wendet, sagt er: En histoire les vérités de détail ne servent qu'à établir les vérités générales. Ohne gegen die Schwächen des Römers blind zu sein, widmet er ihm in monumentaler Kürze die klassischen Worte: Il peut beaucoup nous enseigner.

Die deutsche Forschung dagegen war in einem solchen Maße den Kategorien „objektiv richtig und falsch“ verfallen, daß sie nicht imstande war, Irrtümer im einzelnen ruhig hinzunehmen oder stillschweigend zu berichtigen und doch anzuerkennen, daß Livius im ganzen recht hat. Römische Geschichte schrieb man seit Mommsen (Römische Geschichte 1854—1856) mit anderen Mitteln. Über einer kanonischen Anschauung von den Pflichten eines Historikers, an der man Livius und sein Werk maß, versteinerte das Urteil über ihn in den landläufigen Handbüchern, die ihm nun die Zensur erteilten, daß er mit seiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit einen versöhnenden Schleier über alles breite, was er falsch mache. Als Lehrbuch der römischen Geschichte im Sinne der Tatsachenforschung mußte diese Zeit Livius zum größten Teil ablehnen, da sie es rein sachlich so viel besser wußte. Wenn man trotzdem halb gewohnheitsmäßig Livius las, so wandte sich das Interesse ausschließlich der sprachlichen Form zu. In welchem Sinne diese Zeit erzieherische Werte in ihm vermutete, zeigen die Kommentare, die außer tatsächlichen Berichtigungen und Quellennachweisen grammatisch-stilistische Abweichungen von der Sprache Ciceros buchen, als wenn nicht zwei so bedeutende Männer ein Recht darauf hätten, jeder seinen eigenen Stil zu schreiben. Als aber das Interesse an diesen Dingen erlahmte, als uns Livius als Stilist nichts mehr zu bieten hatte, da war definitiv zerstört, was anderen Zeiten als „Livius“ erschienen und verehrungswürdig gewesen war.

Erst die geistige Überwindung des Positivismus führte zu der neuen Problemstellung, „das Phänomen Livius in seiner Einheit und Bedeutsamkeit zu erfassen“. Damit war den Kategorien der landläufigen Literaturgeschichte mit

Recht der Krieg erklärt. Es war prinzipiell richtig, Livius „im Zusammenhang mit der augusteischen Wendung des Geistes“ sehen zu wollen. Aber wohin führt diese Betrachtungsart? Genügte die selbstverständliche Feststellung, daß ein Lebenswerk, als Ganzes gesehen, an Raum und Zeit gebunden sei? Der Ausdruck „das Phänomen Livius“ war von einer erkältenden Unpersönlichkeit, die es unmöglich machte, der Totalität der Leistung, die in diesem Werke vollbracht ist, gerecht zu werden. Nicht das Phänomen Livius hat uns etwas zu sagen, sondern nur der Geschichtsschreiber, der die Geschichte seines Volkes so sieht, wie wir die Geschichte unseres Volkes. Ob wir berechtigt sind so zu sagen, werden die folgenden Ausführungen zeigen.

Wir können diese Aufgabe nicht anders meistern, als daß wir zuerst umreißen, was wir objektiv von Livius und seinem Werke wissen; kein noch so guter Wille vermag Vergangenes zu ändern. Um bei der Wahrheit zu bleiben, sind wir verpflichtet, die geschichtliche Lage des Werkes und seines Verfassers uns vor Augen zu stellen, ohne etwas zu verwässern, und dann unsere eigene geschichtliche Lage daneben zu stellen. Es kann sein, daß wir uns dann enttäuscht oder gleichgültig abwenden. Vielleicht hat uns Livius nichts zu sagen: auch das müßten wir anerkennen, und wir würden damit ebensowenig ein objektives Urteil aussprechen, wie mit der Feststellung des Gegenteils. Aber vielleicht hat er uns sehr viel zu sagen, wenn unser eigenes Wesen und unsere eigene geschichtliche Lage uns einen unmittelbareren Zugang zu seinem Werk eröffnen, als ihn ältere Generationen gekannt haben. Das wäre dann freilich mehr als nur ein ästhetisches Wohlgefallen; das wäre das Aufleuchten eines gemeinsamen Seins, in dem die flüchtige Gegenwart ihre Vergänglichkeit überwindet. Gelingt das, dann ist auch uns Livius ein Erzieher, indem das scheinbar Fremde uns zu uns selbst bringt und uns dadurch für unsere eigene Zukunft tauglicher macht.

II. Römische Geschichtsschreibung vor Livius.

1. Ursprünge; die senatorische Geschichtsschreibung.

Die Totalität der bildenden Tradition eines Volkes formt sich entweder unsichtbar mündlich in der Sage oder bildhaft gestaltet in der Dichtung oder Tatsachen bezeugend im Buche. Jede dieser Möglichkeiten ist einem bestimmten Verhalten des Volkes zugeordnet und sagt diejenige Verbundenheit aus, welche eine Gegenwart mit ihrer Vergangenheit verknüpft, die sie als Geschichte, das heißt als Verwirklichung ihrer eigenen Art aufzufassen imstande ist. So hat jede Generation auch des römischen Volkes ihre eigene Art und Weise gehabt,

römische Geschichte zu begreifen⁵. Es ist also nicht verwunderlich, daß Livius den Stoff seines Werkes in mancherlei Brechungen vorfand, je nachdem die Generationen vor ihm die an und für sich identischen Tatsachen geschaut hatten. Indem der Staat alle politischen Möglichkeiten durchlaufen zu haben schien, schien auch die Geschichtsbildung erstarrt zu sein, da ihre Aspekte so fest standen wie die politischen Grundansichten der Parteien.

Vor jeder geschichtlichen Deutung standen gewisse Tatsachen fest. Dahin gehört in Rom das Gründungsdatum⁶, das immer in der Nähe des später allgemein angenommenen varronischen Ansatzes (21. April 753) gelegen hat. Es ist nach dem Gründungsjahre Karthagos (814 oder 824) berechnet, das, da eine Verbindung mit dessen Mutterstadt noch zu Hannibals Zeiten (33, 48, 5) bestand, und da das 9. Jahrhundert im vorderen Orient durchaus geschichtlich helle Zeit ist, einigen Anspruch darauf erheben kann, richtig überliefert zu sein. Dagegen ist die der Rechnung zugrunde liegende Beziehung Roms zu Karthago, wie sie sich etwa Naevius vorgestellt hat, und sie Fabius bereits vorfand, reine Erfindung. Die Siebenzahl der Könige steht von Anfang an fest, eine häufige Märchen- und Sagenzahl. Bestätigt hat sich nur die etruskische Herkunft der letzten Könige. Daß aber der von diesen begonnene Tempel auf dem Kapitol von einem Konsul geweiht war, sagte die Inschrift; daß dies im Jahre 508/07 gewesen war, konnte man an den Jahresnägeln abzählen. Der Gebrauch der Schrift ist außerdem durch das Gesetzgebungswerk der Dezemviren für die Mitte des 5. Jahrhunderts erwiesen. Wenn es aber Aufzeichnungen aus so alter Zeit gegeben hat — die Vorstellung des Livius, daß das alles beim gallischen Brande zugrunde gegangen wäre, ist eine Übertreibung —, so entsprachen sie doch zweifellos inhaltlich dem ursprünglich magischen Zwecke der Schreibkunst.

Neben dieser spärlichen Überlieferungsquelle hat es Sagen gegeben, die schon bei Fabius standen. Wo sie an wirklich alte Denkmäler oder urrömische Vorstellungen anknüpfen, dürfen wir sie für alt halten, zumal sich diejenigen Kunstfagen, die in Anlehnung an griechische Vorbilder geschaffen sind, meist leicht erkennen lassen.

Einen Wendepunkt bezeichnet erst das Ende des Hannibalischen Krieges. Das Bewußtsein, daß eine neue Zeit im Anbrechen sei, erzeugte fast gleichzeitig die Geschichtsschreibung des Fabius und das Epos des Ennius. Der Senator Fabius Pictor, der, seit 225 nachweisbar, nach Cannae Gesandter

⁵ Man kann das schön an der Schichtenbildung der wichtigsten römischen Sagen beobachten, wenn wir sie nicht mit den Augen des Quellenforschers betrachten, sondern daraus das wechselnde Verhältnis einer jeden Gegenwart zu ihrer Vergangenheit abzulesen suchen.

⁶ Vgl. Rhein. Museum 66 (1911), S. 600 ff.

in Delphoi war (22, 57, 5), schrieb kurz nach dem Friedensschlusse die Geschichte Roms in griechischer Sprache auf. Ennius hat, nachdem Naevius bereits zwischen 240 und 230 den Ersten Punischen Krieg in Versen erzählt hatte, nach Fabius, aber erheblich vor 169 (seinem Todesjahr) die Geschichte der Stadt bis zum Jahre 172 in ein Großepos von 18 Büchern gefaßt. Dazu kamen einzelne gleichzeitige Versuche, Stoffe teils der Sagengegeschichte, teils der Gegenwart dramatisch darzustellen (*fabula praetexta*).

Beides, Geschichtsbuch und Epos, waren für Rom etwas Neues; beide nutzten griechische Formen. Und doch waren beide Werke eine römische Angelegenheit. Von Ennius dürfen wir das auf Grund der vorhandenen Fragmente sagen. Ihm boten die Darstellungsmittel des homerischen und hellenistischen Epos nur die Möglichkeit, um römische Virtus in lateinischer Sprache auszusprechen. Der tiefe Eindruck, den das Werk gemacht hat, die Tatsache, daß fortan eine große lateinische Dichtung nicht mehr möglich war, die nicht irgendwie an dieses Werk anknüpfte, zeugen laut genug für ihn. Aber Fabius wissen wir sehr viel weniger. Aber zahlreiche Zeugnisse späterer Zeit zeigen uns, daß das am meisten politische Volk des Altertums schon früh einen ausgesprochenen Sinn für das Gedächtnis vorbildlicher Taten gehabt hat. In den Unterschriften der Ahnenbilder, in der *laudatio funebris*, im *Mémoire*⁷ lebten die Taten der Vorfahren zunächst für die Familie, aber auch für das Volk. Und wenn das auch im einzelnen zu Verzerrungen, ja mitunter zu groben Fälschungen geführt hat (Liv. 8, 40, 4), so wurden doch die Grundlinien festgehalten. Deshalb lag dem Römer eine objektiv wissenschaftliche Geschichtsschreibung fern, weil die Erinnerung der Vergangenheit viel zu gegenwartsbezogen, viel zu geladen mit politischer Spannung war. Deshalb ist es auch kein Zufall, daß die römische Geschichtsschreibung erst in dem Augenblick hervortrat, als die gewaltige Leistung des Zweiten Punischen Krieges vollbracht war und der schwer erkämpfte Frieden zur Selbstbesinnung führte. Als Fabius sein Werk schrieb, war eine große Entscheidung gefallen; ein neuer Tag brach an. Von der dunkeln Kunde über die erste menschliche Siedlung bis zu diesem Schlußpunkt war ein sinnvoller Abschnitt, dessen Darstellung aus sagte, daß dieser Abschluß zugleich ein neuer Anfang war. Deshalb ist ihr Verfasser auch ein Glied der regierenden Familien, die diesen Staat geschaffen hatten. Es gilt noch bis ans Ende des 2. Jahrhunderts, daß die Geschichtsschreibung in Händen von Männern senatorischen Standes lag.

Wesentlich später sind Cato Origines (bis 149). Auf breiterer Grundlage suchte er die Engigkeit der Polis zu überwinden; aber der nimmermüde Kämpfer hat gewußt, daß das alte Rom mit ihm starb. Es folgt — neben anderen

⁷ Zum Beispiel Dionys Arch. Rom. I, 74, 5.

Versuchen, von denen wir uns kaum ein Bild machen können — Calpurnius Piso, der Zensor des Jahres 120 (im Jahre zuvor war G. Gracchus niedergeschlagen). Er war der Zeitgenosse der ersten Zuckungen der kommenden 100 jährigen Revolution und hat seine leicht rationalistisch gefärbte Darstellung nicht als wissenschaftliche Leistung, sondern als politische Tat gemeint. Mit ihm schließt die senatorische Geschichtsschreibung, die zum Ruhme der Vorfahren und als Weisung für die Nachfahren geschrieben wurde.

2. Die sogenannte jüngere Annalistik.

Die senatorische Geschichtsschreibung war ein erschöpfender Ausdruck ihrer Zeit. Aber auch die publizistisch-propagandistische des folgenden Jahrhunderts ist es, und man tut Unrecht, das zu leugnen. Kurz nach Piso muß die Darstellung des Hannibalischen Krieges von Coelius Antipater entstanden sein. Römisch empfunden war das Werk des Freigelassenen (oder Sohnes eines solchen) nicht; sondern ein rhetorisch dankbarer Ausschnitt der Vergangenheit wurde mit bewusster Stilkunst vorgeführt. Auf der anderen Seite führte die veränderte politische Atmosphäre zur Historia im engeren Sinne, der Darstellung der Zeitgeschichte, wie es Sempronius Asellio, Sisenna (nicht allzulange vor 67) und Sallust (bis etwa 35) getan haben. Dem Mémoire verwandt ist diese Gattung als Ausgeburt einer politisch gespannten Zeit wohl begreiflich. Wir kennen sie aus Sallusts Catilina. Dagegen wurde die gesamte Vergangenheit in zwei folgenreichen Werken im Sinne der beiden Parteien der populares und optumates niedergelegt von Licinius Macer (vor 66) und Valerius Antias (Zeitgenosse Sisennas). Das allgemeine Urteil über beide lautet nicht günstig. Aber man muß sich einmal von der Vorstellung freimachen, als habe diese Geschichtsschreibung je wissenschaftliche, „objektiv wahre“ Ergebnisse verkündigen wollen, um zu begreifen, wie diese beiden römische Geschichte „gemacht“ haben. Wir können mit Händen greifen, daß da, wo Livius (bei der Erzählung des Ständekampfes im 6. Buch) dem Licinius Macer folgt, so moderne Ausdrücke, wie nobilitas, optumates, populares auftreten, die willkürlich und verfälschend ins 4. Jahrhundert übertragen worden sind. Daß wir heute so schwer erkennen können, um was eigentlich der Streit der Plebejer und Patrizier ging, ist Schuld dieser beiden, die jene beiden Teile des Volkes den Parteien ihrer Gegenwart gleichsetzten. So werden die bösen Tribunen zu Nachbildern der Gracchen, die verschuldete Plebs zu großstädtischen Proletariern. Die konsequente und letztlich überall erfolgreiche Verjüngung und rassische Kräftigung des Volkes erkennen wir nur mit Mühe hinter diesem Schleier. Ferner brauchten die beiden Erzähler Stoff. Licinius

will manches aus uralten libri lintei, auf Leinen geschriebenen Beamtenverzeichnissen, genommen haben. Aber niemand wird je entscheiden können, ob er für alle seine Entdeckungen so urkundliche Zeugnisse gehabt hat; und von Valerius wissen wir positiv, daß er geflunkert hat. Vieles scheint freie Erfindung zu sein; anderes ist durch Nachbildung von Motiven der griechischen Geschichtsschreibung, besonders des Herodot oder durch Verdoppelung von bekannten römischen Vorgängen gewonnen. Man vergleiche etwa den Sturz des Tarquinius mit dem der Dezembirn, die Niederlage von Caudium mit der des Mancinus vor Numantia oder die erste Devotion eines Decius mit der zweiten. Außerdem haben beide rechtschaffen für den Ruhm ihrer Familien gesorgt. Ein wesentlicher Unterschied der beiden für die Auffassung der folgenden Jahrzehnte sehr wichtigen Autoren ist nur der, daß Valerius fertig geworden ist — es sollen 75 Bücher gewesen sein —, während Licinius kaum weiter als bis ans Ende des 4. Jahrhunderts gekommen war, als er starb.

Daß die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts diese beiden Männer ablehnen mußte, ist klar. Aber sie waren keine Professoren und wollten keine sein. Wenn sie wirklich nur skrupellose Propaganda ihrer eigenen politischen Ansicht getrieben hätten, würde der Fehler bei uns liegen, wenn wir ihre Aussagen unbesehen für bare Münze nehmen würden. Aber wahrscheinlich entspringt diese Politisierung der Vergangenheit einem anderen Motiv. Es war eine Gefahr für die Lebendigkeit und damit Wahrhaftigkeit der Geschichtsschreibung, sich dies alte Römertum zu schematisch und bieder vorzustellen. Ennius nahm aus der Statik des epischen Gedichtes die Berechtigung, ein solches Römertum als existente Größe zu zeichnen. Aber die zerrissene Gegenwart lehrte, daß das Imperium nicht bloß durch siegreiche Schlachten geschaffen war, sondern auch durch innere Auseinandersetzungen, deren unauffällige Spuren die Annalen aufbewahrten (Jahre der Anarchie, Kassation von Wahlen, Aufstände, Sezessionen). Wer das begriffen hatte, dem wurde die Vergangenheit unheimlich lebendig, und das Normalheldentum erschien wie eine Theaterkulisse neben diesen Kämpfen für „Recht und Brot“ oder für „Zucht und Ordnung“ — je nachdem die eigene politische Stellung den Blick lenkte. Man muß auch diese Geschichtsschreibung aus der Notwendigkeit ihrer Zeit heraus zu begreifen suchen. Und es war nur natürlich, daß in dem Bestreben, sich der Vergangenheit zu bemächtigen, beide Parteien zu Worte kommen mußten. Licinius scheint dabei der ältere gewesen zu sein; denn die Popularen hatten im allgemeinen mehr politische Substanz als ihre Gegner.

Daneben gab es seit etwa 100 eine antiquarische Forschung, deren Resultate dann in Varro zusammenlaufen, ohne daß Varro selbst für jede antiquarische Mitteilung der Zeit verantwortlich zu machen ist. Diese Forschung steckte noch in den Kinderschuhen. Selbst Varros Etymologien sind zum Teil kindlich und

dilettantisch. Aber dieses Sammeln hat vieles zusammengebracht, was dann Augustus erst zu lebendiger Wirksamkeit erweckt hat. Die gleichzeitigen chronographischen Grundrisse eines Nepos oder Atticus sind rechte Produkte einer zerfallenden, zukunftslosen Welt.

3. Die Zeitwende.

Wer damals geschichtlich denken konnte, mochte mit verhaltenem Atem den Kräften zuschauen, die sich in Julius Caesar offenbarten, aber er hatte noch nichts zu schreiben. Die Vergangenheit war tot und die Zukunft noch nicht geboren. Der erste, der gewagt hat, politisch begriffene Geschichte zu schreiben, war Sallust, der mit genialem Griff zwei große Krisen des römischen Staates in fesselnde Bilder geformt hatte. Durch die, wie es schien, definitive Rückkehr zu verhängnisvoller discordia nach Caesars Ermordung in tiefste Hoffnungslosigkeit versenkt, hat er die Grundlagen der gegenwärtigen Anarchie in seinen Historien zu schreiben begonnen, über denen er starb. In Sallust liegen die Wurzeln einer neuen politischen Geschichtsschau — wie kurzichtig, daß man so oft nur seine stilistischen Beziehungen zu Livius und Tacitus gesehen hat! —, die sich nicht an das sichtbare Geschehen klammert, aber auch nicht anachronistisch die Vergangenheit mit dem Maßstab der Gegenwart mißt, sondern hinter dem Sichtbaren die schaffenden und zerstörenden Kräfte sieht und aufzeigt, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart und weiter in die Zukunft reichen, und so nach den gemeinsamen Maßstäben der Vergangenheit und Gegenwart sucht. So hat auch Asinius Pollio seine Geschichte des Bürgerkrieges von 60—42 geschrieben, der Redner, Dichter und Politiker, der als knorrige, aufrechte Persönlichkeit mit Augustus nie Frieden gemacht hat, weil er den Reichsgedanken nicht begriff. Horaz schildert *carm. II, 1* mit treffenden Worten die Haltung dieses von einer politischen Idee getragenen Werkes: *Motum ex Metello consule civicum bellique causas et vitia et modos ludumque Fortunae gravesque principum amicitias et arma nondum expiatis uncta cruoribus, periculosae plenum opus aleae, tractas...* Nur daß es für ihn noch keine Zukunft gab; ihm war Philippi das Ende aller Dinge.

Nun kam die junge Generation zu Wort, für die Philippi nur eine Station auf dem Wege nach Aktion war. Nun konnte sich der Blick über das Elend der letzten 30 Jahre erheben. Aus der Aufgabe, das Imperium neu zu bauen, erhob sich die schriftstellerische Aufgabe zu sagen, wie es entstanden war. Wie Fabius, so mußte Livius, daß er von einem Wendepunkt des römischen Seins Ausschau zu halten hatte. In dieser Position hat er das gesamte, unter so verschiedenen Auspizien gesammelte Material seiner Vorgänger zusammengefaßt

und daraus ein neues Bild des werdenden Imperiums geschaffen als einer Selbstoffenbarung des in ihm schöpferisch gewordenen Volkes, wie es die neue Zeit verlangte.

Alle erfolgreichen großen Werke beweisen durch ihren Erfolg, daß sie für ihre Gegenwart geschrieben sind. So beweist der Sieg des Livianischen Werkes über alle anderen römischen Geschichtswerke, daß es in besonderem Maße als ein erschöpfender Ausdruck des vollendeten Imperiums zu gelten hat.

III. Livius und sein Werk.

1. Biographisches.

Was wissen wir von dem Manne, der ein so gewaltiges Werk hinterlassen hat? Daß er aus der Provinz stammte, teilt er mit den meisten geistig hervorragenden Männern Roms; Tacitus⁸ hat einmal darauf aufmerksam gemacht, welchen Einfluß dieser Zustrom von frischem Blute auf die Lebensführung und Lebensanschauung der römischen Gesellschaft gehabt hat. Padua war eine Stadt, die in besonderem Maße im Rufe altväterischer Einfachheit stand.

Im Jahre der Schlacht von Philippi erst 17jährig, ist er kaum vor Caesars Tode zu politischem Bewußtsein erwacht. Auf Kriegsdienst deutet nichts. Amter scheint er nicht bekleidet zu haben. Dagegen spricht eine sorgfältige rhetorisch-philosophische Bildung aus vielen seiner Reden. Rhetorisches Interesse beweist außerdem die *epistula ad filium*, in der er die Lektüre des Demosthenes und Cicero empfahl und sich gegen Sallust und die Archaisten wandte. Sie dürfte etwa der 1. Dekade gleichzeitig sein. Von philosophischen Interessen spricht der Philosoph Seneca, der noch Dialoge kannte und ihre Wirkung mit der Epikurs verglich (*dialogos, quos non magis philosophiae adnumerare possis quam historiae*). Die Worte der Vorrede: *omnis expertus curae* könnten so gedeutet werden⁹, wenn man nur im Auge behält, daß römischer Epikureismus im wesentlichen nur innere Freiheit vom Aberglauben und einen Sinn für das *otium cum dignitate* umfaßt.

Später war er mit Augustus befreundet, mit dem er über die *spolia opima* des Cossus gesprochen hat (4, 20) und der ihn scherzend einen Pompeianer genannt hat. Er hatte also Pompeius mit innerer Sympathie dargestellt, aber wir dürfen nicht vergessen, daß auch der Republikaner Horaz zu Augustus

⁸ Ann. III, 55: *simul novi homines e municipiis et coloniis atque etiam provinciis in senatum crebro adsumpti domesticam parsimoniam intulerunt*. Die Belege bietet jede Literaturgeschichte sowie die Realenzyklopädie Bd. XIII, S. 816 f.

⁹ Vgl. jedoch die nächste Anmerkung.

hingefunden hat. Sein Einfluß auf den jungen Claudius beweist, daß er dem Kaiserhaus dauernd nahegestanden hat. Wir wissen aus der Vergilvita, wie Augustus an dem Werden der Aeneis teilgenommen hat. Mit dem Geschichtswerk wird es ähnlich gewesen sein.

2. Der Plan.

Diese dürftigen Mitteilungen werden ergänzt durch das, was das Werk in der Vorrede über sich selbst aus sagt:

„Ob es die Mühe lohnen wird, wenn ich die Leistungen des römischen Volkes von den ersten Anfängen der Stadt bis auf den heutigen Tag aufzeichne, weiß ich nicht genau, und wenn ich es zu wissen glaube, möchte ich es nicht sagen, da ich sehe, daß dies schon vor Alters und oft unternommen ist, indem immer wieder neue Schriftsteller glauben, entweder etwas sachlich Genaueres zu bringen oder durch darstellerische Kunst altmodische Formlosigkeit zu übertreffen. Auf jeden Fall jedoch wird es mich befriedigen, zur geschichtlichen Erinnerung des ersten Volkes der Welt nach Kräften selbst etwas beigetragen zu haben; und wenn mein Name in dieser großen Schar von Schriftstellern sich nicht durchsetzen sollte, will ich mich mit dem Adel und dem Ansehen derjenigen trösten, die meinem Ruhme im Wege stehen.

Außerdem ist es eine Sache von ungeheuren Ausmaßen, die sich über einen Zeitraum von mehr als 700 Jahren erstreckt und von kleinen Anfängen so weit gewachsen ist, daß sie nun an ihrer Größe krankt; den meisten Lesern wird zweifellos der Ursprung und das ihm Nächste weniger Vergnügen bereiten, die zu den aktuellen Ereignissen eilen, in denen sich schon längst die Kräfte des herrschenden Volkes aufzehren.

Ich dagegen erwarte auch den Lohn meiner Mühe, mich, indem ich mit ganzer Seele jene Vergangenheit erfasse, von dem Anblick der Unbill zu erholen, die meine Zeit so viele Jahre hindurch sah, frei von aller Sorge, die den Sinn des Schreibenden zwar nicht von der Wahrheit ablenken, doch ängstlich machen kann.

Was vor der Gründung der Stadt mehr in schöner Dichtung als durch echte geschichtliche Erinnerung überliefert wird, will ich weder bejahen noch bezweifeln. Das Altertum hat das Recht, die Anfänge der politischen Gebilde erhabener zu gestalten, indem es Menschen mit Göttern verbindet; und wenn ein Volk seinen Ursprung heiligen und auf göttlichen Plan zurückführen darf, so ist der Kriegsruf des römischen Volkes so groß, daß die Völker, wenn es Mars für seinen und seines Gründers Vater zu halten beliebt, dies sich ebenso gleichmütig gefallen lassen können, wie sie seine Herrschaft sich gefallen lassen.

Aber wie man das und ähnliches beachtet oder beurteilt, ist mir weniger wichtig; darauf soll mir ein jeder aufmerksam achten, welche Lebensführung, welche Sitten galten, von welchen Männern und mit welchen Eigenschaften in Krieg und Frieden das Reich gegründet und gemehrt ist; dann möge er im Geiste verfolgen, wie mit der sinkenden Zucht die Sitten anfangs wankten, dann mit wachsender Geschwindigkeit sanken, und schließlich zusammenbrachen, bis wir in den Zustand gekommen sind, wo wir weder unsere Fehler noch deren Abhilfe ertragen können.

Das ist's, was an der geschichtlichen Betrachtung heilsam und fruchtbringend ist, daß du in denkwürdigen Ruhmestaten überzeugende Vorbilder anschaust; von dort

nimm für dich und deinen Staat, was du nachahmen kannst, von dort, was du vermeiden sollst, weil es von Anfang bis zu Ende schimpflich ist.

Ubrigens täuscht mich die Neigung zu der übernommenen Aufgabe, oder war irgendein Gemeinwesen großartiger oder unantastbarer oder reicher an guten Vorbildern? In keine bürgerliche Gemeinschaft drangen so spät Habsucht und Prunksucht ein und wurde so sehr und so lange Bescheidenheit und Sparsamkeit geehrt; je weniger man hatte, desto weniger begehrte man; erst jüngst erweckten Reichthümer Habsucht und überschäumende Vergnügungen den Wunsch, in Wohlleben und Lust sich und alles andere zu verderben.

Aber Klagen, nicht einmal dann erwünscht, wenn sie vielleicht notwendig sind, sollen wenigstens dem Eingang eines so großen Unternehmens fern sein; lieber möchten wir mit guten Vorzeichen, Gelübden und Gebeten zu allen Göttern beginnen, wenn das in der Geschichtschreibung wie in der Dichtung üblich wäre, auf daß sie dem, der ein so großes Werk beginnt, glücklichen Fortgang gewähren.“

Jedes Wort dieser sorgfältig gesetzten Vorrede will beachtet sein. Aus den ersten Zeilen springt der Gedanke hervor, daß er selbst nach Vermögen zur rerum gestarum memoria seines Volkes beitragen will; dem steht von vornherein der enorme Umfang des Werkes entgegen, der ihn zwingt, sich einem nicht unerwünschten Otium hinzugeben^{9a}. Nun bestimmt er genauer den Gegenstand seiner Arbeit und hebt deren ungemaine Aktualität hervor. Er lenkt den Blick des Lesers auf die bona exempla und erinnert an das Eindringen von luxuria und avaritia. Der entscheidende Satz ist wohl der: ad illa mihi pro se quisque acriter intendat animum, der das Interesse des Lesers mit den Worten vita, mores, viri vom Stofflichen ablenkt und ihn lehrt, das Wesentliche der Erscheinungen hinter den Tatsachen in der geistig-moralischen Sphäre zu suchen. Der letzte Satz bedeutet, daß er sein Werk dem Heldenepos verwandt empfindet.

Diese Vorrede, die Umfang und Absicht so klar festlegt, ist früh entstanden. Jene Heilmittel, die der Staat nicht ertragen könne, hat man stets auf das im Jahre 28 geplante Ehegesetz, das zurückgezogen wurde, bezogen. Buch 1 ist im Jahre 27 oder wenig später verfaßt und allein oder mit Buch 2—5 alsbald veröffentlicht worden.

Ob dieser Plan, der mit mehr als 700 Jahren über den Beginn des ersten Bürgerkrieges hinausragte, ursprünglich bis zu Caesars Tode oder bis Aktion reichte, läßt sich nur aus der politischen Gesamtschau des Verfassers ent-

^{9a} cura scheint in gewissem Umfange Terminus für praktisch-politische Tätigkeit zu sein. Die Beobachtung solcher Begriffsverengerungen würde sehr nützlich sein, vgl. concordia sowie die Anm. 25f. über coalescere und pium bellum. Was diese Ruhe, die man fälschlich mit der Uninteressiertheit des „objektiven“ Forschers gleichgesetzt hat, bedeuten kann, zeigt am besten die Satire des Lucilius an den jungen Historiker, Buch 26, B. 626: quodque te in tranquillum ex saevis transfert tempestatibus, wo der Übergang von der Politik zur Geschichtschreibung gemeint ist.

scheiden. Aber interessieren würde es zu erfahren, wie lange er zu den ersten Vorbereitungen gebraucht hat, ob nämlich dieser Plan schon längere Zeit bestanden hat oder erst aus der großen Zeitwende von 31 geboren ist. Die Worte donec ad haec tempora perventum est machen es wahrscheinlich, daß über den Anfängen die Möglichkeit einer Wendung zum Besseren leuchtete, die sich allerdings nicht sofort zu erfüllen schien¹⁰. Danach hat die Ausführung sehr bald nach Aktion begonnen¹¹.

Cicero¹² hatte, indem er auf das peripatetisch geschauten Schema des römischen Staates bei Polybios zurückgriff, diesen Staat als einen bestehenden zu erfassen gesucht, dessen innere Entwicklung mit der Abschaffung des Dezemvirats abgeschlossen war. Er konnte seinen Dialog in das Jahr 129 (fast 80 Jahre vor seiner eigenen Zeit) verlegen, weil er keine Linie sah, in deren Richtung neue Aufgaben lagen. Seine notwendige Ergänzung war Sallust, der, um die Zerlegung der Respublica darzustellen, die hoffnungslose Gegenwart in kräftigen Farben dem alten römischen Staate, der der Vergangenheit angehörte, gegenüberstellte. Den entscheidenden Schritt über beide hinaus tat Vergil, indem er die Person des Herrschers mit der des Gründers verband und damit den Staat der Gegenwart aus dem Staate der Vergangenheit verstehen lehrte. Auch Livius hat, wenn auch in eigener Weise, die neue Gegenwart mit der lebendig wirkenden Vergangenheit verknüpft; er gründete die Zukunft auf die verpflichtende Nähe der Vergangenheit. Damit überwand er Ciceros statische Betrachtung, der auch als Politiker von der Dynamik politischer Kräfte nichts gewußt hatte; Sallust hatte sie gekannt, aber nur ihre zerstörende Wirkung aufgefaßt; nun ließ der Dichter die Summe des Geschehens von dem einen Aeneas ausstrahlen, während Livius das Volk zum Träger der geschichtlichen Aufgabe machte. Dem alles bedeutenden Beispiel des Mythos stellte er die unendliche Reihe der Exempla der Geschichte gegenüber.

Deshalb trägt auch die ungeheure Masse des einheitlich geformten und einheitlich gemeinten Werkes keine Widmung. Wohl ist in der Vorrede jemand angeredet; aber das ist keine bestimmte Person. Sich selbst, für den er nur die bescheidene Aufgabe in Anspruch nimmt, für den Neubau des Reiches pro

¹⁰ Vgl. S. 17. Der Schleier von Pessimismus, der die Worte der Vorrede trübt, ist die Spiegelung eines gegenwärtigen Vorganges. Solche persönlichen Momente kommen auch sonst gelegentlich zum Ausdruck, zum Beispiel in dem Gespräch mit Augustus über die spolia opima des Cossus oder in den Nachrichten, die nur den Paduaner interessieren konnten.

¹¹ Eine Bibliothek, ohne die eine solche Arbeit nicht in Angriff genommen werden konnte, bestand seit der Stiftung des Asinius Pollio (Winter 39/8).

¹² Vgl. Cicero de rep. II, wo hinter § 63 (Sturz der Dezemvirn) nur noch ganz wenig gestanden haben kann. In § 64 kommt etwas Neues.

virili parte et ipsum consuluisse, stellt er die Menge seiner Leser (legentium plerique) gegenüber, dem einen Geschichtsschreiber das Volk, dessen unverändertes Wesen im Wechsel der Ereignisse zu zeichnen er sich vorgenommen hat. So weiht er das Werk als ewige Verpflichtung seinem Volke.

In sich selbst ruhende Sicherheit war es, auf die das neue Reich gegründet war. Caesar hatte an der souveränen Verachtung alles Bestehenden Schiffbruch gelitten. Sein klügerer Nachfolger zeigte schon seit der Besiegung des S. Pompeius (35)¹³, wie stark sein Reich, ohne seine persönliche Machtstellung in Frage zu stellen, in der Vergangenheit und damit in dem politischen Wesen des Volkes verankert sein sollte. Seitdem wird den Zeitgenossen als Ziel vor Augen gestanden haben, was durch den Sieg bei Aktion Wirklichkeit wurde. So mag der Plan in diesen Jahren gereift und nach 31 in Angriff genommen sein, der um 27 den 32jährigen zur Veröffentlichung eines ersten Teiles mit der Vorrede führte.

Man stellt sich wohl Livius als weltfremden Gelehrten vor, der aus den politischen Wirren in die Vergangenheit flüchtet und dort einem romantischen Kultus alter Römertugend huldigt. Dann wäre es freilich unbegreiflich, daß dieses Werk zu werden begann, als das Tor einer neuen Zukunft aufgestoßen war, daß es sich während der ganzen Regierung des ersten Princeps vollendete, und daß der Verfasser in traurem Verkehr mit dem Herrscher selbst stand. Geschichtsschreibung und Politik sind zwei Erscheinungsformen derselben inneren Verbundenheit mit dem Ganzen; und die wenigen Worte der Vorrede müssen genügen, um auf diese Lebendigkeit des Werkes aufmerksam zu machen, die der gleichgestimmte Leser¹⁴ von nun an in jedem größeren Abschnitt des sich vor seinen Augen vollziehenden Schauspiels wahrnehmen wird.

3. Die Tektonik des Ganzen.

Die Worte der Vorrede machen es uns zur Pflicht, das Werk als ein Ganzes zu nehmen; denn so ist es gedacht¹⁵. Eine solche Überschau ist durch den Zustand der Überlieferung erheblich erschwert. Es fehlt mitten heraus die 2. Dekade; es fehlt der Wortlaut der Bücher 46—142, und da der Verfasser in diesen späteren Büchern den moralischen Niedergang des Imperiums zeichnen wollte, von dem bis zum Jahre 167, dem Schlußpunkt des erhaltenen Teiles, nur

¹³ Vgl. RE X, S. 318.

¹⁴ Wer ohne inneren Gleichklang liest, wird auch von Livius sagen: Ich sehe nichts als einen schwarzen Pudel. Gegen diese Art von Taubheit gibt es kein Mittel (vgl. *Philos. Woch.* 1937, Nr. 2).

¹⁵ Noch Weissenborn-Müller, *Einl.* S. 61 sprechen von dem „reichen und verschiedenartigen, kaum unter eine Idee (von mir gesperrt) und in einen Rahmen zu fassenden Stoffe“. Da ist eben die Idee nicht erkannt.

andeutend die Rede sein konnte, so haben wir keine Möglichkeit, die Stimmung, in der die schlechten Zeiten geschrieben waren, zu erkennen.

In noch höherem Grade war die Vorstellung einem Verständnis des Aufbaues der ungeheuren Stoffmasse hinderlich, daß Livius als „Annalist“ weiter kein anderes Anordnungsprinzip als die zeitliche Reihenfolge der Ereignisse gekannt habe. Wir werden uns auch damit auseinanderzusetzen haben.

Die handschriftliche Überlieferung hat — vermutlich seit der Umschrift in Pergamentbände — die ganze Masse in Dekaden eingeteilt. Bezeugt sind diese seit einem Zitat bei Gelasius¹⁶ aus dem Jahre 496. Daß sie nicht der vom Verfasser gewollten Einteilung entsprechen, hat man längst erkannt. Auch die Kapiteleinteilung ist an vielen Stellen irreführend. Wir werden uns von dem Ganzen nur dann eine Vorstellung machen können, wenn wir, ohne diese äußerliche Einteilung zu beachten, den Andeutungen des Verfassers folgen.

Die Vorrede gliedert den gesamten Stoff in drei Hauptabschnitte, die sie mit den Worten (1) *imperium partum et auctum*, (2) *mores desidentes* und (3) *mores lapsi praecipites* bezeichnet. Da nach dem Zweiten Punischen Kriege in allmählich zunehmendem Maße Zeichen der Zerfetzung auftreten, die erst nach der Schlacht bei Pydna ernstere Wirkungen gehabt haben, müssen diese Hauptabschnitte allmählich ineinander übergegangen sein. Das Vorhandensein von besonderen Einleitungen des 6., 21. und 31. Buches weist darauf hin, daß Livius mehrere Bücher — anscheinend 4—8 — jedesmal zu einer Sinneinheit zusammengefaßt hat, die vermutlich auch zusammen veröffentlicht wurden. Indem wir entsprechenden Andeutungen der *Periochae* der verlorenen Bücher folgen, erhalten wir etwa folgenden Plan des Gesamtwerkes¹⁷:

Erster Hauptabschnitt: Aufbau des Imperiums.

Buch 1: Königszeit.

Buch 2—5: Geschichte der alten Republik bis zum Gallierbrand.

Buch 6—11: Innere Konsolidierung und Samniterkriege.

[Buch 12—15: Krieg gegen Pyrrhus.

[Buch 15—20: Erster Punischer Krieg, beginnend mit der *origo Carthaginiis*.

Buch 21—30: Zweiter Punischer Krieg, durch das Ende von Buch 25 deutlich gegliedert.

Buch 31—39: Krieg gegen Philipp und Antiochus.

Buch 40—45: Krieg gegen Perseus bis zum Triumph des Paullus.

¹⁶ Livius *secunda decade*.

¹⁷ Vgl. Diobors Plan I, 4, 6, nur mit dem Unterschied, daß dieser ausspricht, was der Leser bei Livius aus dem Werke entnehmen muß.

Zweiter Hauptabschnitt: Absinken der öffentlichen Moral.

[Buch 46—52: Weitere Eroberungen bis zum Triumph des Mummius.

[Buch 53—59: Geschichte bis zum Tode Scipios.

[Buch 60—68: Krieg gegen Jugurtha und die Kimbern.

[Buch 69—?

[Buch ?—83: Bis zum Frieden mit Mithradates.

[Buch 84—90: Sulla's Kampf und Alleinherrschaft bis zu seinem Tode.

Dritter Hauptabschnitt: Zeitalter der Bürgerkriege.

[Buch 91—?: Vom Prokonsulat des Pompeius.

[Buch ?—103: bis zum Triumph des Pompeius.

[Buch 104—108: Caesars Statthalterschaft.

[Buch 109—116: Civilis belli libri octo (so mit Sondertitel überliefert).

[Buch 117—126: Vom Auftreten Octavians bis zur Zerstörung von Perusia.

[Buch 127—133: Zweiter Bürgerkrieg bis zum Siege von Aktion.

Nachträgliche Erweiterung des Planes:

[Buch 134—142: Regierung des Augustus bis zur größten Ausdehnung des Imperiums, Tod des Drusus.

Diese Einteilung, an der nur einzelnes, nicht aber das Prinzip, zweifelhaft ist, muß früh entstanden sein, da sie, um ein Zerfließen der Erzählung am unrichtigen Ort zu verhindern, unentbehrlich war. Eine Geschichte der Periodisierung der alten Geschichte ist noch nicht geschrieben; wir wissen nur, daß sich Thukydides, Ephoros und Polybios mit diesem Problem beschäftigt haben¹⁸. Man erkennt deutlich an der Wertung des Gallierbrandes, des Beginns des Ersten Punischen Krieges, der Schlacht bei Pydna und des Jahres 146, daß Livius Andeutungen Alterer sich zu eigen gemacht hat; doch ist er darin selbstständig, daß er zum Beispiel den Einschnitt nicht 168 mit dem Siege des Paullus, sondern 167 mit seinem Triumph ansetzt. In der Durchführung der Periodisierung und in der einheitlichen Linienführung des Ganzen sind wir berechtigt, die Grundzüge seines eigenen politischen Denkens zu erkennen.

Daß die einzelnen Teile in mehrere Bücher zerlegt werden mußten, war durch den Umfang der Papyrusrolle bedingt; aber man wird sich das nicht so vorzustellen haben, als werde der wahre Künstler durch eine solche technische Vorbedingung eingeengt. Einmal schwankte der Umfang der Bücher beträchtlich und ließ dem Verfasser hinreichende Freiheit. Dann hat sich Livius aber

¹⁸ H. Doppermann macht darauf aufmerksam, daß die von Callust Cat. 10, 1, hervorgehobene Epoche von 146 auf ähnlichen Gedankengängen bei Poseidonios beruhen dürfte.

auch nicht gescheut, zwei oder drei Bücher zu einer anderen Einheit zusammenzufassen. Diese Unterteilung ist deshalb nicht immer mit Sicherheit zu erkennen und hat sich der Beobachtung meist entzogen, weil jede Zerschneidung der fortlaufenden Reihe des Geschehens in gewissem Sinne willkürlich ist und Livius sich überall bemüht hat, über die deutlich spürbare Gliederung hinweg Verbindungen zu schaffen, so daß die Teile wie Kettenglieder ineinander übergreifen. Es ist aber nicht zu leugnen, daß zahlreiche Buchschlüsse mit besonderer Kunst gestaltet sind und den Leser geradezu einladen, eine Besinnungspause einzulegen. Wir stoßen hier zum erstenmal auf eine Eigentümlichkeit der livianischen Technik, welche darin besteht, daß er so gut wie nie sagt, was er mit dieser oder jener Einteilung, Gruppierung oder Gestaltung bezweckt. Wir werden im nächsten Abschnitt auf diese Technik zurückkommen.

Im allgemeinen kann man sagen, daß das Buch für ihn eine Sinneinheit ist. So stehen gern am Anfang des Buches die Niederlagen, am Schlusse die Siege. Wenn einmal im 22. Buche die Niederlage bei Cannae den Schluß bildet, so ist dieser mit großer Geschicklichkeit so gebaut, daß das letzte Kapitel den Wiederaufstieg andeutet. Buch 4, 5, 6, 7 und 8 sind von bemerkenswerter Selbständigkeit, und auch der scheinbar anknüpfende Anfang von Buch 4: *hos secuti sunt M. Genucius et C. Curtius consules* ist nicht die Fortsetzung der Schlußworte des vorhergehenden Buches. Buch 21/22 und 23/24/25 bilden zwei untrennbare Einheiten, aber das 28. trägt zwar Sachen vor, die noch in dasselbe Jahr gehören, wie der Inhalt des vorausgehenden Buches, aber sie stehen so selbständig da, daß sie sogar vor dem Schluß des vorhergehenden Buches geschehen zu sein scheinen. In der letzten Dekade sind besonders die Bücher 43 (Beispiele sinkender Moral) und 44 (Wiederherstellung der Disziplin) deutlich gegeneinander abgesetzt; dem entspricht der kräftige Einfaß von 44 mit Beginn des neuen Jahres.

Innerhalb dieser Bücher ist das Interesse am Gegenstand außerordentlich verschieden verteilt. Bis auf Thukydides läßt sich das Problem zurückverfolgen, daß weittragende Entscheidungen oft in kürzester Zeit fallen, daß aber der Geschichtsschreiber monumentale Worte finden muß, um das Interesse des Lesers an der richtigen Stelle zu fesseln. Solche künstlich verbreiterten Stücke sind bei Thukydides die Verhandlungen um Plataiai und der Melierdialog. Damit vergleiche man die *secessio in montem sacrum* (2, 32), die selbst mit *dicatur* eingeführt wird, also als Sage, für deren Tatsächlichkeit sich der Verfasser nicht einsetzt. Da aber in der Umgebung das politische Kennwort *concordia* auffallend häufig ist, gibt Livius der Erzählung durch die Fabel des Menenius Körper, damit sie beachtet wird. Ähnlich steht es mit der Tempaniuschlacht (4, 37—41), wo die Verzahnung der soldatischen Leistung mit dem politischen Geschehen (Tempanius Volkstribun 4, 42) die Breite verständlich macht. Im

Gegensatz dazu hat er, um die Einzelperson nicht ungebührlich in den Vordergrund zu stellen, bei der Beendigung des Ständekampfes (6, 42, 9 ff.) die schöne Szene unterdrückt, in der Camillus bei Plutarch Cam. 42 die letzte Entscheidung selbst herbeiführt.

Als Mittel der Verbreiterung dienen einerseits die Reden, die nach dem Muster der griechischen Geschichtsschreibung in großer Zahl eingelegt sind. Ein Musterstück dieser Art ist die Rede des angeklagten Postumius nach der Niederlage von Caudium, die Livius' eigenstes Werk ist, weil erst er die darin zum Ausdruck kommende Rechtsauffassung der Überlieferung aufgeprägt hat. Längere Reden¹⁹ sind immer ein Signal für den Leser, daß der betreffende Vorgang nach Livius' Ansicht politische Bedeutung besitzt. Einen etwas anderen Charakter besitzen die sogenannten Einzelerzählungen, dramatische Schilderungen von Einzelthaten, die sich leicht aus dem Flusse des Ganzen auslösen lassen und zu denen die bekanntesten und berühmtesten Stücke des ganzen Werkes gehören. Daß es sich dabei um Ausschmückungen einer ursprünglich wortkargen Überlieferung handelt, die zum großen Teil als ätiologische Sagen auf dem Boden der Familientradition erwachsen sind, dürfte feststehen. Hier hat Livius Vorbilder gehabt; die Geschichte von Manlius Torquatus (7, 9, 6 ff.) und die folgende von Valerius Corvinus (7, 25 f.) besitzen wir zufällig von der Hand des Claudius Quadrigarius (F 10 b bei Gellius IX 13, 4, F 12 bei Gellius IX 11). Es kann sich nur darum handeln, ob Livius alle erreichbaren Geschichten gesammelt hat oder ob er nach eigenen Gesichtspunkten auswählte. Da wo er mehrere Versionen vorfand, wie beim Tode des Remus, hat er diejenige gewählt, die seiner Anschauung von echtem Römertum am besten entsprach. Andere Geschichten wie die von Postumius²⁰, der seinen eigenen Sohn hinrichten läßt, hat er unterdrückt. Zumal der Vergleich mit Dionys zeigt gut, wieviel straffer Livius disponiert hat, um diesen Geschichten einen bestimmten Sinn zu geben.

Endlich muß hier noch auf ein Formelement aufmerksam gemacht werden, das dazu dient, kommende Ereignisse vorzubereiten oder die Aufmerksamkeit wachzuerhalten, die Wiederholung. So sind es die Worte paupertas und aes alienum, die auf den Ständekampf hinleiten; so fällt der Name der Samniter lange vor Anbruch der Feindseligkeiten; so wird auf den kommenden Krieg mit Antiochos und Perseus in kurzen Wendungen immer wieder hingewiesen, so daß nur der unaufmerksame Leser überrascht wird.

¹⁹ Wir sind allzu geneigt, die Reden als unhistorisch wegzulassen; das widerspricht also durchaus der Absicht des Verfassers.

²⁰ Vgl. Liv. 4, 29, 5 f.

4. Der Bau im einzelnen; Livius ist kein Annalist.

Wir pflegen hinter einem Geschichtswerk eine wissenschaftliche oder allgemein belehrende Absicht zu vermuten. Die griechische Geschichtsschreibung, die wir für jedes römische Werk als vorhanden und vorbildlich voraussetzen müssen, hatte in mannigfachen Wandlungen zwei Arten der Darstellung herausgebildet: die pragmatische und die tragische²¹ Geschichtsschreibung. Die erstere, als deren Vertreter wir unter den erhaltenen Werken Polybios nehmen können, machte mit der Forderung, die sachliche Wahrheit zu suchen, Ernst und beschränkte sich darauf, die Tatsachen durch die ihnen innerwohnende Kraft wirken zu lassen; Künste der Darstellung sind gelegentliche Hilfsmittel, nicht Selbstzweck. Die tragische Geschichtsschreibung dagegen, als deren Vertreter wir Tacitus nennen, verfügte über alle Mittel der Psychagogie, um nach Art der Tragödie den Hörer zu ergreifen, mitzureißen, zu erschrecken oder zu begeistern. Das konnte nur erreicht werden durch unmerkliche Korrekturen an den Tatsachen, durch Schaffung prachtvoller Bilder, durch phantastische Ergänzungen knapp überlieferter Ereignisse.

Livius gehört weder der einen noch der anderen Klasse an. Weite Strecken machen den Eindruck nüchternen und zuverlässiger Tatsachenforschung, andere Teile wirken durch ihre Rhetorik und klingen pathetisch. Es war die Folge einer eigentümlichen Stumpfheit des Ohres, daß man glaubte, Livius habe nach klassizistischer Stillehre einen einheitlichen Stil geschrieben. Gerade die Mannigfaltigkeit der Ausdrucksmittel ist für ihn bezeichnend. Diese ist aber nicht durch den Wechsel der Quelle oder sonst einen äußerlichen Gesichtspunkt bestimmt. Das zeigt der altertümliche Schritt feierlicher Formeln im 1. Buche. Wenn wir eine solche Formel wörtlich zitieren, wollen wir damit die urkundliche Richtigkeit des Zitats verbürgen; wenn Livius es tut, soll die ganze Feierlichkeit des alten Brauches mitschwingen. Wir geben den genauen Text, Livius ein Stück uralten Seins und Glaubens.

Die Frage, ob Livius sein Werk als wissenschaftliche Leistung oder als Kunstwerk gemeint hat, ist überhaupt falsch gestellt. Sie reiht auseinander,

²¹ Zu dieser Richtung gehört auch Cicero, der an einer sehr bekannten Stelle (de leg. I, 5) die *historia opus unum hoc oratorium maxime* nennt; vgl. ad Att. II, 1, 2, wo er den Bericht über sein Konsulat an Poseidonios geschickt hat, *ut ornatus de isdem rebus scriberet*; daselbe Orat. 66, wo die Geschichtsschreibung der sophistischen Schmuckrede verglichen wird. Eine Zeit, die keine Geschichte gemacht hat, konnte auch keine begreifen. Eine andere Lehre erzerpiert derselbe Cicero de orat. II, 62 ff., die der pragmatischen Geschichtsschreibung nahesteht. Solche inneren Widersprüche dürfen bei Cicero nicht tragisch genommen, aber auch nicht verschleiert werden.

Daß übrigens diese Zweiteilung der lebendigen Vielgestaltigkeit der hellenischen Geschichtsschreibung nicht ganz gerecht wird, braucht wohl kaum besonders gesagt zu werden. Es sind mehr die beiden Pole, zwischen denen sie schwingt.

was er im römisch-augusteischen Sinne zu gemeinsamer Wirkung vereinigt hat. Er sieht in der Geschichte die großen „*exempla*“, deren Wirkung er die Gegenwart ausliefern will; aber Gestalt gewinnen die *exempla* erst durch seine Kunst.

Seine Absicht ist also wesentlich eine politische; aber er arbeitet ebensowenig wie Vergil oder Horaz „im staatlichen Auftrage“. Er hat nicht auf den Schlachtfeldern mitgekämpft; er hat keine Ämter bekleidet, um den praktischen Aufbau zu fördern. Er hat ohne unmittelbaren Zusammenhang mit den aktuellen Fragen des Regierens aus der geschichtlichen Lage heraus, die ihn zum politischen Menschen gemacht hatte, am Bau des Imperiums mitgewirkt. Indem er mit den ausdrücklichen Worten der Vorrede zur „Nachahmung“ der großen Vorbilder aufruft, baut er die Brücke in die Zukunft. Was aber der Nachahmung wert ist, sind nicht einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Geschehnisse oder Entschlüsse. Die Anlage des Ganzen zeigt, daß das Einzelne nur als Glied des Ganzen begriffen werden kann und soll. So ist es die Totalität der römischen Vergangenheit, die in jeder einzelnen Handlung gegenwärtig ist und die in jeder einzelnen Aufgabe der römischen Zukunft aufgerufen wird.

Daher teilt Livius auch das wechselnde Urteil der Nachwelt über das Werk des Augustus und seiner geistigen Helfer. Wie Horaz von der folgenden Generation abgelehnt wurde (vgl. Epist. I, 19, 35 f.), wie Vergil seine *obrectatores* fand, so hat Kaiser Gaius zugleich mit Vergil auch den Livius aus den Bibliotheken verbannen wollen. Was dem Reiche des Augustus so eng verbunden war, konnte die Zeit der Claudier nicht verstehen.

Hat nun der Politiker Livius die Wahrheit gesagt? Er selbst verspricht es in der Vorrede. Mit Varianten der Überlieferung setzt er sich nachdenklich auseinander, wenn er auch noch nicht die kritische Methode des 19. Jahrhunderts beherrscht. Noch öfter stellt er seine Worte so, daß ein achtsamer Leser die Stellungnahme des Verfassers heraushört, die nur zwischen den Zeilen steht. Aber er erzählt auch Sagen und lehnt es gelegentlich ab, zur Tatsächlichkeit des Erzählten Stellung zu nehmen, aber auch wo er schlicht erzählt, wie bei der Himmelfahrt des Romulus (und so oft besonders im ersten Buch), hat er oft selbst gewiß nicht geglaubt, was er sagt. Darüber hinaus ist erwiesen, daß er sich unter gewissen Voraussetzungen für berechtigt gehalten hat, Anleihen bei der Poesie zu machen. Nun hat Ennius durch sein Epos die Ausgestaltung der römischen Vergangenheit stark beeinflusst. Von Coelius Antipater ist der Anschluß an Ennius überliefert. Was wir aber bei Livius beobachten, ist etwas anderes. Der unmittelbare Einfluß des Epos beschränkt sich bei ihm auf das 1. Buch, dann in abnehmendem Maße auf die kriegerischen Ereignisse im 2. bis 10. Buch. Es wird meist übersehen, daß die *ennianische*

Tradition hier nicht selten mit einer Tradition anderer Herkunft kontaminiert wird, die wir an der Umbildung griechischer, oft aus Herodot stammender Motive erkennen können. Livius ist auch hier nie slavisch abhängig, sondern er wählt aus und bereichert.

Als Beispiel diene etwa der Raub der Sabinerinnen. Anfangs folgt Livius sehr weitgehend der bei Dionys vorliegenden annalistischen Tradition. Erst allmählich verstärkt sich der Einfluß des Epos, bis er an den entscheidenden Stellen, zumal in dem Kriege mit Titus Tatius, und hier besonders am Schlusse bis zur Übernahme von Worten und Formen, ja von ganzen Vers-teilen führt. Livius griff also nicht aus Verlegenheit zum Epos, sondern um damit eine bestimmte Absicht zu erreichen. Da er sprachgewandt genug war, um selbst bei sachlicher Abhängigkeit die Worte selbständig zu setzen, hat er dort, wo man die Abhängigkeit hört, gewollt, daß seine Leser sie wahrnehmen. Livius trägt also nicht eine von Ennius indirekt beeinflusste Tradition vor, sondern er erzählt unter gewissen Voraussetzungen unmittelbar nach dem ihm vorliegenden Epos. Damit widerspricht er nicht der Zusage, die Wahrheit ermitteln zu wollen, sondern er erkennt an, daß auch die Dichtung römische Wirklichkeit zu geben imstande war. Wo seine *exempla* geschichtliche Wirklichkeit, das heißt fortwirkende Selbstoffenbarung römischer Virtus waren, bedurften sie keines Schmuckes. Tatsachen wie der Zweite Punische Krieg brauchten nur ausgesprochen zu werden und konnten durch genauere Feststellung des Tatsächlichen nur an Vorbildlichkeit gewinnen. Wo aber die Überlieferung aus dem Dunkel allmählich auftauchte, in der Königszeit und in der Zeit der älteren Republik, da hat er zwar die objektive Fraglichkeit der von ihm berichteten Ereignisse in der Einleitung des 6. Buches offen zugegeben, aber gleichzeitig dem Dichter das Recht zugebilligt, mit seinen Mitteln jene Wirklichkeit ausgesprochen zu haben, die dem Wissen nicht zugänglich war, an die aber zu glauben sein eigenes Wesen ihn antrieb. So hat ihn der Wahrheitsgehalt der Dichtung, die *vérités générales*, wie Laine sagt, zu Ennius geführt, wo die *vérités de détail* für immer verloren waren.

Aber auch sonst ist Livius nicht der biedere Annalist, der es als seine einzige Aufgabe betrachtet, die überlieferten Ereignisse in zeitlicher Folge zu erzählen. Für den Annalisten sind alle Jahre prinzipiell gleichwertig. Livius dagegen stellt die einzelnen Abschnitte (Bücher oder Buchgruppen) unter bestimmte ideelle Gesichtspunkte, die er in unaufdringlicher, fast unmerklicher Art dem Leser zum Bewußtsein bringt. Ein Beispiel möge erläutern, um was es sich handelt:

Das 6. Buch beginnt mit einer neuen Einleitung. Dadurch daß das siebente mit der Wahl des ersten plebeischen Konsuls einen starken Einschnitt macht, bekommt das 6. Buch eine besonders große Selbständigkeit. Nachdem der

wiedererstandene Staat innen und außen geordnet ist, fällt 5, 1 zum erstenmal das Stichwort innerer Auseinandersetzungen: *leges agrariae*; 6, 1 wird die Verteilung des *ager Pomptinus* beantragt. Ein äußerer Krieg unterbricht, wie so oft, die innere Entwicklung; er wird *concordibus animis* begonnen (6, 18) und — deshalb — siegreich beendet (10, 9). Sofort regt sich eine *gravior domi seditio*, die Geschichte von *Manlius Capitolinus*. Neben die *leges agrariae* tritt die Verschuldung der Plebs (11, 8). Wieder unterbricht ein Krieg; dann geht der Kampf in Rom weiter (14, 1) und wird unter mannigfachen Verschlingungen zu Ende geführt (20, 16). Um einen weiteren Krieg führen zu können, beginnt der Senat mit Ackerverteilungen (21, 4). *Camillus* führt den Krieg mit Erfolg, aber daheim erwartet das Heer schon *incerta fama aeris alieni* (27, 3); die Nichtvollziehung der Zensur wird als *ludificatio plebis* betrachtet (27, 6). Der Abfall der Praenestiner führt ab *seditione ad bellum*; nach raschem Siege stellt *Livius* fest, daß die Zahl der patrizischen und plebeischen Konsulartribunen gleich war (30, 1); das ist keine Statistik, sondern muß als Zeichen der *concordia* gewertet werden; daher *domestica quies* (30, 9). Nun bricht die *seditio* wieder aus (*erat autem et materia et causa seditionis aes alienum*); ein Volskerangriff wird nur abgewehrt, weil der Plebs Konzessionen gemacht sind (31, 4). Die nunmehr amtierenden Zensoren bedrücken das Volk; sämtliche Konsulartribunen sind Patrizier. Volsker und Latiner werden zwar noch einmal geschlagen, aber die *miseria* erreicht ihren Höhepunkt (34, 1). Damit beginnt der Entscheidungskampf.

Dieser zweite Teil des Buches ist von geradezu epischer Straffheit des Aufbaus. In vier Akten wechseln Vorstöße der Plebs mit Kriegen, bis in Kap. 42, mit monumentaler Kürze erzählt, die Herstellung der *concordia ordinum* erreicht wird. Diese Szenenfolge ist anders orientiert als die entsprechende Überlieferung bei *Plutarch*. Dort steht die Person des *Camillus* im Vordergrund und am Schluß die Stiftung des *Concordiatempels*, eine mythisch anmutende Gestaltung, während *Livius*, indem er die einzelne Person in den Hintergrund drängt, geschichtlich-politisches Geschehen zeichnet, auch das eine Art von Dichtung; denn daß ein solcher 10-jähriger Ständekampf nie stattgefunden hat, gibt *Livius* selbst indirekt zu, wo er von den späteren Fortschritten der Plebs berichtet (*leges Genuciae* 7, 42). Die Erringung des Konsulats war wohl ein wichtiger Akt, aber geschichtlich gesehen nur einer aus der langen Reihe der Erfolge von der Erringung des Tribunats bis zur *lex Ogulnia*. *Livius* hat im 6. Buche geschichtliches Werden zu einer dramatischen Peripetie verdichtet.

Liest man die ersten 30 Kapitel, so scheinen die äußeren Kriege, die einen großen Zusammenhang nicht erkennen lassen, die Hauptsache zu sein. Nissen

hat so unrecht nicht, als er sich von den vielen Siegen, mögen sie auch im einzelnen geschickt variiert sein, gelangweilt fühlte. Livius selbst hat eine sehr skeptische Bemerkung über diesen Teil seiner Aufgabe gemacht. Er hätte die Kriege, die in Wirklichkeit nur eine fortgesetzte Folge von kleinen Räubereien waren, vereinfachen können, wenn er nicht jene politischen Bemerkungen hätte dazwischen bringen wollen, mit denen er den Leser langsam und unmerklich auf das eine große Ereignis dieses Abschnitts hinführt, der im 6. Buche zusammengefaßt ist.

Halten wir das 5. Buch daneben. Hier liegt die Sache nur scheinbar einfacher, denn die Eroberung von Bei durch die Römer und die Eroberung Roms durch die Gallier waren zwei Ereignisse, die sich schwer sinnvoll verkuppeln ließen. Die Niederlage an den Schluß des Buches zu stellen war besonders kühn. Wir verstehen aber die Einheit des Gedankenganges, der nicht annalistischen Zwecken dient, sofort, wenn wir uns den Aufbau dieses Buchschlusses genauer ansehen. Dem *Vae victis!* folgt zweierlei, der Sieg des Camillus und, was Livius unverhältnismäßig stärker betont, der Entschluß, Rom an derselben Stelle wieder aufzubauen. So wird aus der Niederlage ein neuer Anfang. Die lange Rede des Camillus zeigt allein schon, worauf der Ton ruht. Sie erhält besonderen Nachdruck durch ein göttliches Zeichen, denn so ist für einen Römer das zufällige Kommando eines vorbeimarschierenden Centurio zu verstehen: *signifer, statue signum; hic manebimus optime*. Es ist ein richtiger *ἄγγελος*, eine göttliche Stimme, die bewirkt, daß Rom immer noch da steht, wo die alten Götter ihre Heimat hatten. Dieses Omen, an sich wohl die ältere Tradition, ist für Livius nicht eine überflüssige Parallele zur Senatsrede, sondern die göttliche Beglaubigung dessen, was menschliche Weisheit gesagt hatte. So hat Camillus nicht bloß durch seinen Sieg das Volk gerettet, sondern vor allem durch sein Wort die Stadt wiedergeschaffen.

Damit bekommen wir aber das einigende Band des 5. Buches. Es ist Camillus, der Eroberer von Bei, dessen Verbannung unfägliches Unglück über die Stadt bringt, bis er militärisch und politisch zu ihrem Neugründer wird. 1, 2 erscheint ein unbekannter Konsulartribun M. Furius Camillus; seit der Einnahme von Bei heißt er nur noch Camillus. Das 5. Buch ist seine Aristie.

Aus dem Hannibalsischen Kriege möchten wir kurz auf den berühmten Schluß des 22. Buches verweisen, wo in ganz ähnlicher Weise eine Niederlage den Abschluß bildet, so jedoch, daß in den letzten Worten die unüberwindliche Kraft des römischen Staates dem anders gearteten karthagischen Staate gegenübergestellt wird. Man versteht die mitgeteilten Tatsachen, wie den Abfall der Bundesgenossen überhaupt erst, wenn diese wenigen Worte das Leitmotiv dazu bilden.

Aus den späteren Büchern verweisen wir auf den prachtvollen Anfang des

Krieges gegen Antiochus, der von römischer Seite mit feierlichem Pomp, gläubig und straff organisiert begonnen wird (1, 1—3, 14), während Antiochus — das soll man daneben halten, um den Unterschied zu sehen — Hochzeit feiert und sein Heer verludern läßt (11, 1—5)! Es kommt nicht auf die Tatsachen an, sondern auf die in diesen Tatsachen so dokumentierende Gesinnung. Von diesem Anfang aus sollen wir den ganzen Krieg sehen, der ja dann auch bei Thyatira eine Entscheidung findet, die durch die Schilderung der beiderseitigen Heere (37, 39, 7 und 40, 1) vorweggenommen ist.

Dieses Sichtbarmachen des Ideellen ist auch da beabsichtigt, wo verwirrende Einzelheiten den Überblick erschweren. So bietet das 4. Buch den Gang einer großen Politik eines Gemeinwesens, dessen Gleichgewichtszustand mit dem Worte *concordia* ausgesprochen wird. Wir haben nicht zu fragen, ob das Material ausreichte, um dieses Bild überzeugend zu zeichnen; wir haben nur zu erkennen — fast sollte man lieber sagen: gefühlsmäßig erfassen —, daß Livius die einzelnen Punkte der Überlieferung zu einer solchen Reihe zusammengefügt hat, die die Wirkung des politischen Instinkts und des Willens zur Gemeinschaft aufzeigt.

Die Pflicht, Livius so zu interpretieren, könnte in Zweifel gezogen werden, wenn er der einzige wäre, der uns in diesem Sinne Rätsel aufgibt. Die Methode, das Wesentliche nicht in abstrakter Begrifflichkeit zu übermitteln, sondern in konkreten Beispielen lebenswirklich darzustellen, ist es, mit der Gaius²² in den *Institutiones* schwierige juristische Begriffe klarmacht. Wir glauben es vielleicht besser als er zu verstehen, mit Worten zu umschreiben, worauf es ankommt. Gaius dagegen läßt nur die Beispiele aus der Wirklichkeit des Rechtslebens sprechen und überläßt es dem Leser, das Wesentliche begrifflich zu erfassen. Ohne die fragliche Erscheinung zu erschöpfen, machen wir darauf aufmerksam, daß auch bei Herodot nicht nur vieles in dieser Weise ausgesprochen wird, dessen direkte Formulierung damals nicht möglich war, sondern daß bei ihm diese Absicht von einer intellektualistisch ausgerichteten Forschung genau so übersehen und mißverstanden ist wie bei Livius. Man vergleiche etwa das Schlußkapitel des Werkes (IX, 122), wo in überaus künstlicher Weise eine politische Lehre in Form einer Geschichte ausgesprochen wird. Inwieweit hier eine unmittelbare Verbindung zwischen Livius und Herodot besteht, muß einmal untersucht werden.

Lösbar erscheint aber diese Interpretationsaufgabe nur unter der Voraussetzung, daß eine vorhandene geistige Gemeinschaft es dem Leser ermöglicht, die Intentionen des Verfassers von innen heraus zu erfassen. Livius durfte bei

²² Zum Beispiel Gaius instit. IV, 45ff. Mir ist nicht bekannt, daß auf diese methodische Eigentümlichkeit schon irgendwo einmal hingewiesen sei.

römischen Lesern mit dieser Gemeinschaft rechnen. Ob und wie weit sie bei deutschen Lesern vorhanden ist, mit dieser Frage wird sich das letzte Kapitel beschäftigen.

Man wird daher Livius nur bedingt einen Annalisten nennen dürfen. Hinter der annalistischen Form, die nach Jahren erzählt, verbirgt sich eine Auffassung der Zeit als eines von Natur gegliederten Verlaufes sinnvoller Verknüpfungen, die zum Zeitbegriff der Chronik in einem inneren Widerstreit sich befindet: Statt des gleichförmigen Flusses ohne fühlbare Absätze das Aufdämmern, Sichgestalten und Enden großer politischer Ideen; die zeitliche Reihenfolge wird als etwas Gegebenes hingenommen, aber sie empfängt ihren Sinn erst von dem sich in ihr betätigenden Staate des römischen Volkes, und das nicht zur Feststellung vergangener Tatbestände, sondern stets im Hinblick auf die verpflichtende Gegenwart der Vergangenheit. An Stelle der Aufzählung tritt die Wertung der schöpferischen Leistung.

Diese Haltung dem Tatsächlichen gegenüber hat ein vermindertes Interesse an der Quellenfrage zur Folge, die ehemals fast allein die Liviusforschung beschäftigte. Wohl bleibt es nach wie vor eine unabweisliche Pflicht der Wissenschaft, die Frage nach den Quellen zu beantworten. Aber Livius gehört nicht zu jenen Schriftstellern, bei denen jedes Wort erst durch den Namen des Gewährsmannes Wert oder Unwert erhält. Es war ein Irrtum zu glauben, daß man seine Mitteilungen unter eine verhältnismäßig kleine Schar von Gewährsmännern aufteilen könne²³. Denn er arbeitet viel freier und sucht statt eines Mosaiks vielmehr lebendige Bilder voller Anschauung zu geben. Des verschiedenen Wertes seiner Quellen ist er sich wohl bewußt, wenn er die antiquissimi auctores, das heißt Fabius und Piso, rühmt, wenn er für Polybios ein Wort uneingeschränkter Anerkennung findet und auf die Bedenklichkeit mancher Mitteilung aufmerksam macht. Bedeutung hat die Quellenforschung für uns nur da, wo er durch die Tendenz des älteren Werkes — wie etwa des Licinius Macer — zu einer falschen Grundkonzeption gekommen ist. Aber die Kritik ist hier weit über das Ziel hinausgeschossen und hat vergessen, daß er das Ganze — selbst beim Ständekampfe — doch richtig gesehen hat.

IV. Livius als Erzieher.

1. Romanae artes.

In den Verhandlungen, die bestimmt waren, den Ausbruch des Krieges gegen Perseus hinauszuzögern, spielt die Unterredung des Q. Marcius mit dem

²³ Das ist der Fehler vor allem in dem Werke von Soltau, Livius' Geschichtswerk, seine Komposition und seine Quellen (1897).

Könige eine große Rolle, von der ein Teil des Senats, die veteres et moris antiqui memores bestritten, se in ea legatione Romanas acnoscere artes. Derselbe Begriff war schon einmal (5, 27, 8) in der Geschichte von dem Schulmeister aus Falerii (5, 27) aufgetaucht. An einer hochberühmten Stelle (Aen. VI, 852) hat Vergil gesagt: haec tibi erunt artes und hat sich damit zu einem Römertum bekannt, das an einer besonderen Art, die Dinge zu behandeln, kenntlich ist. Was römische Sitte sei, hat Livius gegenüber der gemeinen List des Schulmeisters von Falerii mit den Worten virtute opere armis wiederzugeben versucht, und auch Polybios, als Nicht Römer ein unvoreingenommener Beobachter, sieht sich einmal (XIII, 3) veranlaßt, die her oische Sitte, den Feind ohne ἀπάτη zu besiegen, von den Römern zu bezeugen. Als Tacitus erzählt, daß der Senat sich geweigert habe, Arminius vergiften zu lassen (Ann. II, 88), greift er mit den Worten non fraude neque occultis populum Romanum hostes suos ulcisci auf die gleiche im Pyrrhuskriege bewiesene Haltung zurück, die als charakteristisch römisch Livius im 13. Buche erzählt hatte. Man erkennt in diesen vereinzelt Belegen deutlich die sich über Jahrhunderte hin erstreckende Vorstellung von einer immer gleichen sittlichen Haltung des Römers.

Diese Überzeugung mußte einer Darstellung der römischen Geschichte erzieherischen Wert zuerkennen. Denn die erzählten Tatsachen lehrten, was eines Römers würdig sei. Und wir begreifen nun auch, weshalb Livius in seinen Reden so oft auf vorher erzählte Ereignisse anspielt. Jeder Römer hat diese geistige Verbundenheit mit der eigenen Vergangenheit verstanden. Indem Livius diesen Grundzug römischen Wesens seinem Werke aufprägte, das heißt indem er mit dem Anspruch auftrat, Erzieher zu altrömischer Art zu sein, gewann er die Zukunft für sich. Er ist schon im 1. Jahrhundert als vielgelesener auf Pergament²⁴ umgeschrieben und hat rasch das kanonische Ansehen gewonnen, das den Verlust aller anderen Geschichtswerke der Republik herbeigeführt hat.

Unter diesem Gesichtspunkt versuchen wir nun, die in römischen Sinne leitenden Gedanken der erhaltenen Teile herauszustellen.

2. Buch 1—5: Königszeit und ältere Republik.

Was Livius von der Königszeit wußte, bestand aus einigen antiquarischen Mitteilungen (Servianische Verfassung, Formeln und Gebete), die er mit den

²⁴ Martial XIV, 190: Pellibus exiguis artatur Livius ingens, quem mea non totum bibliotheca capit (bibliotheca heißt Bücherschrank, nicht Bibliothek!), vgl. Birt, Buchwesen S. 71 ff. Daneben sind genannt Homer, Vergil, Cicero, Ovids Metamorphosen, Lucan und ein Arzt.

schönsten Stücken des Ennianischen Epos verband. Die Gründung der Verfassung tritt infolgedessen, verglichen mit dem entsprechenden Abschnitt bei Polybios-Cicero, zurück; nur einige Grundbegriffe wie *coalescere*²⁵ und *pium bellum*²⁶ tauchen auf. Dagegen wird das Tyrannische der letzten Könige mit allen Mitteln ausgemalt. Im allgemeinen bildet Buch 1 nur einen Auftakt.

Den nächsten großen Einschnitt bildet der Gallierbrand am Ende von Buch 5, der zur Neugründung der Stadt durch Camillus führt. Das 2. Buch gibt die Kämpfe nach Vertreibung der Könige und die Konstitution der Plebs. Die noch durchaus sagenhafte Überlieferung verdichtet sich zu den bekannten Helden-sagen von Horatius Cocles, Mucius Scaevola, Cloelia, Coriolan und den 300 Fabiern. Das 3. Buch steht unter dem Stichwort *concordia* (schon 1, 5); im Dezemvirat sieht Livius also nicht das geschichtliche Problem der ersten Aufzeichnung des *ius civile*, sondern das politische der Begründung einer neuen Tyrannis, deren Sturz mit der Vertreibung des Tarquinius (Verginia = Lucretia) eine verdächtige Ähnlichkeit hat. Die wiederhergestellte *concordia* wird im 4. Buche im Kampfe mit widerstrebenden Elementen vorgeführt; obgleich inhaltlich arm, ist dieses Buch doch gerade in seiner politischen Gesamthaltung interessant. Das 5. Buch ist ein Stück Heldenepos. Die beiden Großtaten des Camillus mit seiner Verbannung dazwischen sind bewußt dem homerischen Epos nachgebildet.

Zur allgemeinen Würdigung dieses Abschnitts sagt Livius ausdrücklich, daß eine urkundlich beglaubigte Überlieferung nicht existierte. Die Plastik seiner Erzählung darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir Sage vor uns haben. In zahlreichen Fällen (Raub der Sabinerinnen) läßt sich noch erkennen, daß wir es mit echter römischer Sage zu tun haben, deren Wahrheitsgehalt dem des germanischen Epos entspricht.

²⁵ Seit wir wissen, was Volkwerdung ist, verstehen wir erst das Verbum *coalescere* in der ihm zukommenden politischen Bedeutung, die im Thes. Ling. Lat. nicht erkannt ist. Der erste Zeuge dürfte Varro sein (in rer. hum. III), der die Sallentiner aus drei verschiedenen Ländern herleitet, dann Sallust, *Catil.* 6, 2, von der Vereinigung der Troianer und Aboriginer (wie Livius 1, 2, 5, beide wohl aus Cato): *ita multitudo civitas facta erat*. Livius braucht das Wort außer an der genannten Stelle 1, 8, 1 (c. in populi unius corpus von Romulus), 11, 2 (rem c. *concordia posse* von Römern und Sabinern), 2, 48, 1 (cum patribus c. *animi plebis*), 4, 5, 5 (vom *conubium* der Plebeier mit den Patriziern: *unam hanc civitatem tandem facitis*), zuletzt 23, 31, 4 von einem Heere (wie Tac. hist. II, 37). Dann folgen Velleius II, 90, 1 (von den Juden) und Tacitus, hist. IV, 74 (vom römischen Volke). So ist c. als politischer Terminus neben *concordia* zu stellen. Die Griechen haben keinen entsprechenden Ausdruck.

²⁶ Für den Begriff des *pium bellum* vergleiche man den Anfang des 9. Buches etwa mit 9, 14, 4 (*auctoribus dis*).

3. Buch 6—10 (11): Ständekampf; Samniterkriege.

Buch 6 enthält im Ständekampf die Herstellung der neuen *concordia* und damit die Begründung des eigentlichen *populus Romanus* (vgl. die oben gegebene Analyse). Trotz starker sachlicher Irrtümer ist der Anblick eines verbissenen und erfolgreichen innerpolitischen Kampfes fesselnd. Buch 7 beginnt mit fühlbarer Ermattung und steigert sich langsam zu dem großen Einschnitt Kap. 29. Ein Vorausblick faßt die große Zeit der Republik bis zum Zweiten Punischen Kriege unter einer einheitlichen Disposition zusammen. Mit großer Kunst ist das Kommen des Ersten Samniterkrieges vorbereitet, in dessen drei Schlachten epische Kunst aufblüht. Den Abschluß bildet der glücklich beigelegte Soldatenaufstand, an dessen Varianten gezeigt werden kann, wie sich Livius seine Auffassung aus dem überlieferten Stoff zurechtgezimmert hat. Wieder fällt das politische Leitwort *concordia*. Im 8. Buch steht der Samniterkrieg zunächst im Hintergrund; die Ordnung der Verhältnisse in Latium ist von Bedeutung (13, 10 ff.). Der neue Samniterkrieg beginnt mit dem Treffen, in dem durch den Ungehorsam des *mag. equ. Fabius* die *disciplina* in Frage gestellt wird (30—35). Mit einer großen Schlacht, die mit epischen Mitteln höchst wirksam dargestellt ist, schließt das Buch. Das 9. Buch beginnt mit der Niederlage von *Caudium*, die ein besonders guter Beitrag ist, um zu zeigen, wie eine Niederlage als Ruhmestat umgedeutet werden kann (bis 11). Die objektive Wahrheit wissen wir ebensowenig wie Livius, dessen Deutung einer inneren Notwendigkeit entspringt. Andere, glückliche Gefechte geben Gelegenheit, *Papirius Cursor* mit *Alexander d. Gr.* zu vergleichen (17—19), eine allgemeine Betrachtung, die für die politische Haltung des Verfassers sehr bezeichnend ist. Die Zensur des großen *App. Claudius* ist von Livius ganz ablehnend behandelt, geschichtlich gesehen ein bedauerliches Mißverständnis, denn *Claudius* war wirklich eine Persönlichkeit von Format; aber gerade deshalb muß Livius die Störung der *concordia* hervorheben, die erst durch die Zensur des *Fabius* und *Decius* wiederhergestellt wird. Das 10. Buch steuert auf den Samniterkrieg hin, der bei *Sentinum* entschieden wurde und endet glanzvoll mit anderen Siegen. Das dazugehörige 11. Buch der folgenden, verlorenen Dekade hatte den Abschluß der Samniterkriege enthalten.

4. Buch 21—30: Hannibalischer Krieg.

Vom Zweiten Punischen Kriege ab lagen Livius zeitgenössische Berichte vor, auf römischer Seite *Fabius Pictor*, auf punischer die griechische Geschichtsschreibung im Dienste *Hannibals*. Anderes lag in den Archiven der großen Familien. Einen kritischen Überblick hatte bereits *Polybios* gegeben, eine Mono-

graphie Coelius Antipater. Dieses reiche Material hätte wohl eine wissenschaftliche Geschichtsschreibung im Sinne Mommsens ermöglicht. Um so deutlicher wird, daß Livius anderes im Sinne gehabt hat.

Durch die Vorreden des 21. und des 31. Buches wird der dazwischenliegende Teil von zehn Büchern zu einem deutlich abgesetzten Ganzen. Dieses ist in sich freilich sehr ungleichartig. Stücke von gewaltiger natürlicher Dramatik wechseln mit unentschiedenem Ringen, das den Leser ermüdet. Es ist aber nicht gesagt, daß die natürliche Dramatik unsern Blick gerade auf die politisch bedeutsamen Entscheidungen lenkt. Das überwältigende Hervortreten der Person Hannibals zumal im Anfang (seine Charakteristik, Sagunt, Alpenübergang, Marsch durch die Arnosümpfe, die drei großen Siege) bildet eine besondere Schwierigkeit für die Lektüre dieser Bücher. Wer sich dem ersten Eindruck hingibt, wird leicht für das Römische geringeres Interesse haben und die Mitteilung von Prodigien und sonstige Reste der römischen Chronik als überflüssig und störend empfinden. Erst ein Blick über das Ganze zeigt uns den römischen Standpunkt.

Die beiden ersten Bücher hängen eng zusammen. 21, 63, 5 geht Flaminius privatus clam zum Heere. Das ganze Schlußkapitel ist voll von Ahnungen einer kommenden Katastrophe. Vier Legionen marschieren über den Apennin. Die Anfangsworte von 22 setzen das glatt fort: iam ver appetebat. Ganz anders der Schluß des 22. Buches. Auf Cannae folgt der Abfall der Bundesgenossen. Das Verzeichniß steht 61, 11 f. Da offenbart sich der magnus animus der Römer in seltener Weise. Man zieht dem geschlagenen Consul entgegen et gratiae actae, quod de republica non desperasset. In Carthago hätte man ihn gekreuzigt! Im Anblick dieser seelischen Größe soll der Leser ausruhen. Aber dieser Schluß ist zurechtgerückt. Denn die Rückkehr des Consuls hatte viel früher stattgefunden (vor der Ernennung des Diktators 57, 9), während die Bundesgenossen an jenem Zeitpunkt noch nicht abgefallen waren; dies erfolgte vielmehr erst im Laufe der folgenden Monate. Wie es Livius darstellt, wird die Haltung Roms nach Cannae zum Wendepunkt des ganzen Krieges. Das lassen aber nicht äußere Vorgänge erkennen, sondern nur die besondere Gestaltung, die Livius diesem Schlusse gegeben hat.

Das 23. Buch beginnt eine neue Ereignisfolge auf Grund einer neuen Kriegslage: Hannibal post Cannensem pugnam. . . Es setzt sich im 24. und 25. Buche glatt fort, wo die Eroberung von Syrakus durch Marcellus einen fühlbaren Einschnitt macht. 26 bringt den großen zusammenhängenden Abschnitt der Eroberung von Capua; das folgende schließt sich eng an, bis Hannibal, als ihm der Kopf seines gefallenen Bruders überreicht wird, zuletzt die vielsagenden Worte spricht: agnoscere se fortunam Carthaginis. Das ist die letzte Pause vor der großen Entscheidung, die ahnend vorweggenommen ist. Die

drei letzten Bücher sind so gebaut, daß Hannibal am Schlusse von 28 seinen Latenbericht im Tempel der Juno Lacinia weiht, während 29 mit dem Namen Scipio kräftig einsetzt. Dann vereinigen sich die Ströme, um mit Hannibal, mit dem der Krieg begonnen hatte, zu enden. Dem Gespräch Scipios mit Hannibal kommt symbolische Bedeutung zu. Mit den Worten: *pax terra marique parata . . . Africani cognomen . . .* ist der Abschluß so stark wie möglich fühlbar gemacht.

Diese Einteilung zeigt, daß der Krieg als römischer Krieg zu lesen ist. Wenn der große Gegner zu Anfang und am Ende so sichtbar herausgestellt wird, so bedeutet das nur, daß Livius durch Anerkennung des Gegners die Größe des Sieges heben wollte. Es wäre falsch, die romantischen Züge einschließlich des berühmten Marsches auf Rom (26, 9—11) auf Kosten des politischen Geschehens allein wirken zu lassen.

In welchem Sinne der Krieg von römischer Seite gesehen ist, zeigt die Behandlung der Gefangenen von Cannae. Hannibal bietet nach der Schlacht den Loskauf von 8000 Gefangenen an, der Senat lehnt ihn ab. Was bedeutete dieser Beschluß? Polybios, der diese Geschichte ebenfalls als symptomatisch betrachtet, stellt sie an den Schluß seiner Darstellung der *Politeia*: Wie innerlich stark dieser Staat war, zeigt die Tatsache, daß der Senat den Loskauf von 8000 Bürgern ablehnen konnte. Das ist aus der statischen Auffassung des römischen *Politeuma* gesehen, dessen Werden Polybios nur bis zum Dezemvirat verfolgt hatte; seitdem bestand es und hat in diesem Akt beispielhaft seine Dauerbarkeit bewiesen. Livius hingegen gliedert die Weigerung des Loskaufs an die Aufstellung der neuen Legionen an: der Senat habe lieber 8000 Sklaven gekauft, als weniger Geld für den Loskauf der Gefangenen auszugeben. Wie meint er das? Wir müssen uns einmal die wirkliche Lage Hannibals in diesem Augenblicke klarmachen. Oft überliefert ist die Anekdote von Maharbal, der Hannibal anbietet: Gib mir die Reiterei, und in fünf Tagen speist du auf dem Kapitol (22, 51). Hannibal wußte, weshalb er diesen Hufarenstreich ablehnte. Er hatte sich gänzlich ausgegeben und hat nach Cannae in Karthago um Hilfe gebeten (23, 11, 7). Er hatte militärisch gesiegt, aber nicht politisch; das sagt deutlich die zweite Rede Hannos im karthagischen Senat. Der römische Senat hat das Stärkeverhältnis richtig erkannt. Zwar mußte er auf die Stimmung in Rom Rücksicht nehmen; daher die zwei Senats-sitzungen. Aber im übrigen wird in aller Ruhe regiert. Die Bestrafung der Vestalinnen, die Sendung des Fabius nach Delphoi, die seltsamen Menschenopfer dienen der *religio*. Der Empfang des Konsuls wird zu einer Demonstration. Mit der Ernennung des Diktators beginnt die Heeresreorganisation. In diesen Rahmen gehört das Angebot des Feindes. Drei Reden zeigen uns durch ihre Breite, wie wichtig der Gegenstand dem Verfasser ist. Trotz der

Klagen der Menge lehnt der Senat alle Kompromißanträge, auf die Manlius mit treffenden Worten antwortet, ab und begründet damit die neue Widerstandskraft des Staates. So tritt an Stelle der Statik des Polybios die Dynamik des politischen Entschlusses; für diesen Senat ist der mos traditus a patribus nicht ein Trägheitsmoment, sondern jene moralische Substanz, die allem römischen Handeln zugrunde liegt und die dauernd wirksam gewesen ist, auch wenn sie nur von Fall zu Fall in Einzelhandlungen sichtbar wurde.

So ist der Sieg von Zama als Synkrisis der beiden kämpfenden Staaten dargestellt. Zwei gleichbedeutende Feldherrn stehen gegeneinander, aber hinter dem einen steht Rom, hinter dem anderen bloß Karthago. Deshalb kann Scipio vor der letzten Schlacht hinweisen auf *reditus domum, in patriam, ad parentes, liberos, coniuges penatesque deos*, auf alles also, was Heer, Volk und Staat zu einer unlösbaren Einheit verbindet, während auf seiten der Karthager *inter tot homines non lingua, non mos, non lex, non arma, non vestitus habitusque, non causa militandi eadem*. Und so entscheidet schon vor dem ersten Schwertstreich der *congruens clamor a Romanis*, während beim Gegner *dissonae voces* gehört werden. Scipio, der Mann, den alle 35 Tribus zum Führer hatten haben wollen, ist in diesem Augenblick nicht sowohl der siegreiche Feldherr als der Repräsentant des Römertums schlechthin, das mit seiner hundertfach bewährten Geschlossenheit als Staat den Unstaat Karthago überwindet.

5. Buch 31—39: Makedonischer Krieg und Krieg gegen Antiochus.

Mit dem Abschluß des Zweiten Punischen Krieges scheint das Geschehen sich in die Breite zu verlieren. Die großen Mittelpunkte fehlen. Mit Unrecht werden die Bücher 31—45 weniger gern gelesen.

Das größte Ereignis nach Zama war der Dritte Makedonische Krieg. Rom hatte seine ganze Politik auf die Nachfolge des Demetrios gebaut, dessen trauriges Schicksal nicht bloß mit menschlicher, sondern vor allem mit politischer Teilnahme verfolgt wird. Deshalb steht das Verhältnis zu Makedonien von Buch 40 an im Vordergrund. Den großen Einschnitt bildet am Ende des 39. Buches der Tod der drei Großen, Philopoimen, Hannibal und Scipio. Für Livius ist dies Zusammentreffen kein „Forschungsergebnis“ und kein „rhetorischer Topos“, sondern ein Existenzproblem, das den Verlauf des Jahrhunderts nach einem höheren Willen gliedert. So werden die neun Bücher zu einer Einheit. Sie gliedern sich deutlich in 31—33: Krieg gegen Philipp, 34 bis 35: Zwischenzeit, 36—37: Krieg gegen Antiochus, 38—39: Abschluß dieser Epoche.

Dieser schwierig zu überschauende Abschnitt ist in einer neuen Vorrede gut

charakterisiert (31, 1, 1—5). Er beginnt mit dem schleppenden Anfang des Makedonischen Krieges (14—47); dann kommt ein häßlicher Streit um einen Triumph (49); die *annona* wird billig (50, 1); die Karthager betrügen bei der Zahlung des Tributs (32, 2, 2); ein Soldatenaufstand bricht an der makedonischen Front aus (3, 2). Zwischen diesen unerfreulichen Ereignissen ist die Eroberung von Elateia der einzige Lichtblick (24). Von nun an bekommt Quinctius Flamininus die Leitung des Krieges, der sich unter allerhand politischen Verwicklungen bis ins 33. Buch hinzieht. Er endet (13) mit einem durch den drohenden Zusammenstoß mit Antiochus bestimmten Frieden, wie überhaupt die Hinweise auf diesen die Zeiger sind, die in die Zukunft weisen. Nicht einmal das berühmte Freiheitsedikt des Flamininus (32—33) beendet das Buch, sondern erst die Flucht Hannibals zu Antiochus.

Das folgende Buchpaar bringt zunächst aus Catos Konsulat den Streit um die *lex Oppia*, einen Antrag, der unter dem Zeichen der wachsenden *luxuria* steht (1—8), dann Catos Laten in Spanien (bis 18) und den Krieg des Quinctius gegen Nabis bis zur Beruhigung von Griechenland (bis 41), aber nicht sein Triumph bildet Buchschluß, sondern innerpolitische Angelegenheiten, in deren Verlauf einmal die *concordia* in eigenartiger Weise gestört wird (54). Die Kriegsunlust des Volkes, ein in Rom seltenes Motiv, steht in auffallendem Gegensatz zu der Diskussion zwischen den Gesandten des Antiochus und Quinctius (57 ff.) und den drohenden Meldungen aus Karthago (60f.). Das eng anschließende Buch 35 bringt weitere diplomatische Verhandlungen und führt bis zur Eröffnung der Feindseligkeiten. Damit ist angesichts der Größe des erwarteten Krieges ein weiter Ausblick in die Zukunft aufgetan.

In Buch 36 folgen die Kämpfe in Mittelgriechenland und der Seekrieg in sachlich schlichter Erzählung, in 37 dann die Fortsetzung bis zur Seeschlacht bei Myonnesos (bis 30), dann die Verhandlung mit Scipio (36) die Schlacht bei Thyatira und die Friedensverhandlungen (bis 51). Friedensschluß und Triumph beenden das Buch nicht ohne Hinweis auf Spannungen und Mißerfolge in Rom.

Damit ist bereits auf das Motiv der beiden nächsten Bücher hingedeutet, wo sich langsam ein Abstieg vorbereitet, den allerdings diesmal ein Sichaufraffen noch einmal auffängt. Buch 38 ist wesentlich negativ gerichtet. Die an sich erfolgreiche Belagerung von Ambracia (bis 9, 14) führt zu sehr peinlichen Verhandlungen (39 ff., 43, 1—44, 6), der Raubzug gegen die Galater (12—27) sogar zu schweren Vorwürfen (42, 11; 44, 9 ff.). Die Scipionenprozesse bilden den Abschluß (50, 4 ff.), die in diesem Zusammenhang nicht als einfache Mitteilung von etwas Geschehenem, sondern als Symptom der Zerfetzung gemeint sind. Das eng anschließende Buch 39 ist durchaus gleichgestimmt. Zunahme der *luxuria*, Bacchanalienprozesse (bis 19), Niederlage

in Ligurien und Spanien, Sklavenaufstand (29, 8). Der Nachdruck ruht auf der Zensur Catos (40—44), die den Staat wieder aufrichtet. Der Tod der drei großen Männer bildet einen kräftigen, trennenden Einschnitt. Im ganzen kommt in diesen beiden Büchern eine Linie zum Ausdruck, die sich bedrohlich absenkt, bis Cato wieder Ordnung stiftet.

6. Buch 40—45: Der Krieg gegen Perseus.

Daß der Abschluß des zufällig erhaltenen Teiles zugleich ein Wendepunkt, im Sinne des Livius also ein echter Schluß ist, wird durch die Betrachtungsweise des Polybios wahrscheinlich gemacht, der die Bedeutung der Schlacht bei Pydna politisch begriffen hat, wie sie wohl auch die Mitlebenden schon empfunden haben. Livius hat ihn freilich nicht einfach kopiert, sondern den Einschnitt ein Jahr später, nach dem Triumph des Paullus gelegt. Die dort eingelegten Reden sind wieder ein Zeichen, daß der Leser aufhorchen soll. Die große Bedeutung des Krieges bewirkt, daß Livius vier Bücher für ihn verbraucht.

Ganz langsam kommt etwas Großes auf uns zu; denn der Volksbeschluß zum Kriege steht erst 42, 30, 10. Gleich 40, 3, 2 fällt das weisende Wort: Philippum rebellaturum. Dann folgt die Tragödie des Demetrios (bis 24, 8), in deren Verlaufe die Worte *semina belli* (16, 3) den Blick vom Menschlichen auf das Politische wenden, nur zwei Worte; aber sie dürfen nicht übersehen werden! Der folgende Abschnitt wird in den Kommentaren folgendermaßen charakterisiert: 25—54 nach einem römischen Annalisten, 55 ff. nach Polybios. Die Tatsache ist nicht zu bestreiten; es fragt sich nur, ob mit einer solchen Feststellung etwas für Livius Wesentliches ausgesagt wird. Das ist nicht der Fall. Allerdings ist die Übersicht über den verwirrend bunten Inhalt nicht leicht. Ligurerkrieg, Gründung einer Kolonie, große Dürre, Auf- findung pythagoreischer Bücher, ein Sieg in Spanien, wieder eine Kolonie, Stiftung eines Tempels usw. Man begreift, wie die Vorstellung entstehen konnte, daß Livius als Annalist, das heißt verpflichtet nur der zeitlichen Folge der Ereignisse, wahllos das zufällig Erhaltene der Reihe nach erzähle. Nun enthält freilich dieser Abschnitt einen politischen Vorgang von besonderer Art, die Versöhnung der beiden alten Feinde Fulvius und Memilius anläßlich ihrer gemeinsamen Zensur (45,6). Es grenzt schon ans Phantastische, daß das Volk es wagen konnte, gerade diese beiden seit Jahren verfeindeten Männer zu gemeinsamer Amtstätigkeit und zu einem so wichtigen Amte zu wählen. Daß sich nach der Wahl die beiden Amtsgenossen die Hand reichen, könnte noch als theatralische Geste gedeutet werden. Erst daß sie die Zensur *fideli concordia* führen, versichert uns des Ernstes dieser Versöhnung. Sie war echt. War das

eine persönliche Angelegenheit, eine interessante psychologische Beobachtung? Indem sich diese Männer nach 10-jährigem Hader vor den Augen des Volkes zusammenfanden, stellten sie ihren echt politischen Sinn unter Beweis. Livius hat darin ein Exemplum wahrhaft politischer Gesinnung gesehen. Von dieser Tatsache aus gewinnen die vielen Einzelhandlungen ihren Sinn. Prüfen wir sie auf ihren politischen Gehalt, so dokumentieren sie starken Sinn für echte staatsbildende Ordnung, im bewußten Gegensatz zu der Ausrichtung der beiden vorausgehenden Bücher. Was Livius bei dem Annalisten fand, waren die Tatsachen. Ihnen gab er einen Sinn, den er anders als in konkreter Bewährung nicht aussprechen konnte. Dieses Bild bekommt nun erst recht Leben durch den Gegensatz Philipp. Daß er das Material für diesen einem anderen Buche entnehmen mußte, nämlich dem Polybios, ist für den Sinn seiner Komposition völlig belanglos. Er nahm, was er brauchte, wo er es fand. Das war also zunächst die Tragödie des Demetrios, dann der erschütternde Tod Philipps, den man wiederum nicht nur menschlich würdigen soll, und endlich der Regierungsantritt des Perseus, wo die Worte *regnum scelere partum* weder eine moralische Beurteilung, noch eine Rechtsfrage betreffen, sondern die Voraussetzung des gottgewollten Untergangs bedeuten. Das merkt jeder, der seinen Livius bis dahin aufmerksam gelesen hat. Der erstaunliche Ausgang des 44. Buches ist nur der Vollzug der hier aufgezeigten inneren Voraussetzungen.

Es fehlt in dem annalistischen Teile nicht an kritischen Augenblicken. Man denke nur an den Überfall der Kelten (39 f.), an die unerlaubte Entlassung von Soldaten (41, 8), aber all das wird entweder durch erkämpften Sieg ausgeglichen oder durch Strafe gesühnt. Wir haben kaum ein Stück römischer Geschichte, das das Bild eines geordneten Staates so wiedergibt, wie diese Kapitelfolge. Der Vorwurf chauvinistischer Geschichtskonstruktion ist leicht zur Hand; er wäre berechtigt, wenn diese Deutung des Geschehens bei Livius nicht aus innerer Notwendigkeit erwachsen wäre. Ist seine Voraussetzung richtig, daß seine Ahnen kraft Wesensverwandtschaft die Dinge ebenso gesehen haben wie er, dann hat er im tiefsten Sinne wahr gesprochen, auch wo die Überlieferung ihn im Stiche ließ — und das tut sie in den entscheidenden Fragen immer, weil deren Beantwortung nicht überlieferungsfähig ist.

Livius lehrt, daß Krisen und Fehlschläge immer drohen, daß sie aber ein Staat, der diesen Namen verdient, überwindet. Soweit die Lückenhaftigkeit des 41. Buches einen Einblick gestattet, ist das nun folgende Geschehen äußerst spannend. Die langsame Vorbereitung der Auseinandersetzung bis zum Kriegsbeschluß (erst 42, 30, 10!), die Verhandlungen mit Marcius (39—47), trotz erster Kampfhandlungen erneute Vermittlungsversuche (62, 3). Betrachtet man nur die schleppende Kriegsführung, die kritische Lage der Römer, den aufregend plötzlichen und unblutigen Erfolg, so ist man nach den Regeln der Ge-

schriftsbeschreibung des 19. Jahrhunderts versucht zu glauben, daß sich die Ereignisse in Wirklichkeit so dramatisch abgepielt haben.

Es wäre das vergleichbar einer rein materialistischen Erklärung des deutschen Zusammenbruchs von 1918 aus dem Zuendegehen der Widerstandsmittel. In der Tat hat der Zusammenbruch des Perseus bei Pydna damit einige Ähnlichkeit, und zwar nicht nur äußerlich, sondern auch in seinen Motiven. Daß nämlich hinter der livianischen Schilderung etwas Geistiges steckt, das seine Auffassung der Dinge erst verständlich macht, zeigt die Spannung zwischen dem strategisch entscheidenden Durchbruch nach Pierien und der Darstellung des weniger durch strategische Künste als durch Erneuerung der Disziplin erlangenen Enderfolges. Man muß aber die seltsamen Verhandlungen über den Triumph und das plötzliche Hervorbrechen der *avaritia* dazunehmen. Wir bemächtigen uns dieser Vorgänge in dem Sinne, den ihnen Livius gibt, nur in ganz großen Abschnitten. Wer nur zehn oder zwanzig Kapitel liest, kann sie schlechterdings nicht verstehen. Seit dem 31. Buche merkt der Leser, der vom Zweiten Punischen Kriege herkommt, daß sich das bald heldenhafte, bald militärisch fesselnde Bild des Krieges allmählich wandelt. Harmlose Nachbarn werden überfallen, um einen leichten Triumph zu feiern; Soldaten drücken sich vom Dienst; Feldherrn schwachern um Triumphe; *ambitio* und *avaritia* sind Worte, die hier erstmalig auftreten. Wohl werden auch andere Stimmen laut, wie die prachtvolle Rede des alten Centurio (42, 34), aber man wundert sich, daß so etwas im tiefsten Grunde für den Römer Selbstverständliches ausgesprochen werden muß. Wir befinden uns in einer Zeit des Umbruchs, in der sich alte Sitte und sinkende Moral die Waage halten. Das letzte vor der Kriegserklärung war das Bild eines gefügten Staates. Andere Klänge kommen aus dem 43. Buche. Da hören wir: *avaritia superbiaque magistratum Romanorum* (2, 2); dann *crudelius avariusque in Graecia bellatum* (4, 5); *ambitio* (11, 10); *tribunos populus creavit*, ein Vorgang, der, wie die Parallelstellen beweisen, für Livius politischen Sinn hatte (14, 3); Kriegsdienstverweigerung (14, 7), Eingreifen der Zensoren (15, 7) und zuletzt schwerer Konflikt zwischen Zensoren und Volkstribunen um die Rechte der *publicani* (16). Erst in dieser Häufung erkennt man die überhandnehmenden Zeichen der Zersetzung. Und nun beginnt Buch 44: *ad cunctam militarem disciplinam ab effusa licentia formato milite* (1, 5); *Romanus imperator maior sexaginta annis et praegravis corpore omnia militaria munera ipse impigre obiit* (4, 10). Wohl war die Lage der Römer riskant²⁷, aber man muß mit

²⁷ Das völlige Gegenbild des L. ist die Darstellung Mommsens, RG I⁶, S. 774 f.: „Noch nie hatte ein römisches Heer so schlechte Mannszucht gehalten wie unter diesen Befehlshabern. Sie hatten das Heer so zerrüttet, daß auch im nächsten Feldzug (170) der neue Konsul M. Hostilius an ernstliche Unternehmungen nicht denken konnte, zu-

römischen Ohren hören, daß Marcius sub ipso templo, ne quid sacro in loco violaretur (7, 1) sein Lager aufschlägt: neben der disciplina die pietas! Zu dem Bilde allgemeiner Konsolidierung gehört, daß der Senat die Wünsche des Konsuls ohne weiteres erfüllt (16, 4). Es folgt die Zensur severius quam ante (16, 8), und dann greift Paullus mit aller Energie ein (von 18, 1 ab). Die Prodigien sind unbedeutend; die dort erwähnte magnificentia soll wohl, wie der Ausdruck zeigt, nicht als Zeichen der luxuria, sondern als Leistung eines aufblühenden Staatswesens aufgefaßt werden (18, 6—8). Die Aufstellung des Heeres beginnt mit einer neuen Bestimmung für die Wahl der Tribunen, durch die der Einfluß des Oberkommandos gestärkt wird (21, 2). Dann folgt die große Rede des Paullus gegen die Kannegießer (22); seine Abreise von Rom wird besonders feierlich geschildert (22, 17). Dann trifft er (nach einer Lücke) seine Anordnungen als erfahrener Soldat. Seine Rede an die Soldaten ergänzt seine Ausführungen in Rom (34, 1); man bemerkt im Lager den wachsenden Eifer der Soldaten. Eine Mondfinsternis wird vernünftig erklärt, während sie im Lager des Perseus als böses Omen wirkt (37, 5). Trefflich ist die Antwort an die murrenden Offiziere (36, 13). Als sich dann die Schlacht aus einem Vorpostengefecht entwickelt, vollendet sich der längst gefaßte Beschluß (pugnare et ipsi mihi placet 39, 9).

Aus dieser Übersicht ergibt sich, was Livius gewollt hat. Den Zeichen der Zerfetzung (in 43) folgt der Wiederaufbau der Disziplin (in 44): Der Sieg bei Pydna ist ein Sieg dieser Disziplin. Nur ist es nicht mehr die Diszipliniertheit eines ganzen Volkes; nur die Person des Führers vermag noch das Heer zu formen, und auch das hört sofort auf, als die Truppen in den Bereich der

mal da der neue Admiral L. Hortensius sich ebenso unfähig und gewissenlos erwies wie sein Vorgänger . . . Abschied und Urlaub waren käuflich geworden, die Abteilungen daher niemals vollzählig; die Mannschaft ward im Sommer einquartiert, und wie die Offiziere im großen Stile, stahlen die Gemeinen im Kleinen . . . auch der dritte Oberfeldherr, den Rom 169 nach Makedonien sandte, Qu. Marcius Philippus, war seiner keineswegs leichten Aufgabe durchaus nicht gewachsen. Er war ehrgeizig und unternehmend, aber ein schlechter Offizier . . . endlich entschloß man sich in Rom, den rechten Mann nach Griechenland zu senden. Es war L. Aemilius Paullus, ein Mann von altem Adel, aber geringem Vermögen und deshalb auf dem Wahlplatz nicht so glücklich wie auf dem Schlachtfeld . . ." Hier ist freilich alles gesagt, wie es der Verfasser meint; er mag recht haben, aber er überzeugt nicht. Denn man fragt sich vergebens, wie es Paullus in so kurzer Zeit fertig gebracht hat, wieder gut zu machen, was eigentlich im Kern verfault war. Wäre nicht der gute Kern dagewesen, so hätte Paullus vergeblich befohlen. Das steht alles bei L. viel sichtbarer und darum glaubhafter da. Damit verschwinden auch die groben Übertreibungen, die der politische Redner — das war Mommsen damals — propagandistisch zu brauchen pflegte und die einen großen Teil des Erfolges seiner römischen Geschichte ausmachen.

Hauptstadt kommen; das Stichwort der ansteckenden Verderbnis daselbst heißt avaritia (45, 36, 8).

7. Abschluß.

Wir hatten diese fünf Abschnitte des livianischen Werkes unter das Wort Romanæ artes gestellt. Wie das römische Volk nicht nur aus Römern im Sinne des Livius bestand, so bestand auch die römische Geschichte nicht nur aus Handlungen, die eines echten Römers würdig waren. Livius hat sie nicht verschwiegen; denn er schreibt keine laudatio populi Romani. Er hat vielmehr alles an seinen Platz gestellt, um mit den unwidersprechlichsten Beweisen der Welt, mit Tatsachen, zu zeigen, was römische virtus geleistet und was ignavia, ambitio, avaritia zerstört haben. Aber auch das soll in diesem Werke nicht sachlich festgestellt werden. Auch wenn nirgends davon gesprochen wird, daß diese Vergangenheit für den echten Römer eine Verpflichtung darstelle, die ihn bilden solle, wirkt das Werk erziehend, nicht jedoch auf jeden, denn niemand wußte besser als Livius, wie viele Römer es gab, die diesen Namen nicht verdienten. Für die hat er nicht geschrieben, obgleich er für fremde Größe, wie sie in Hannibal, Philopoimen, Lykostas, Alexander aufblüht, nicht blind gewesen ist. Aber erziehen wollte er nur sein eigenes Volk, das unter Augustus den letzten Versuch machte, zu werden, was es war.

V. Livius und wir.

Wir kehren nun zurück zu der ersten Frage, die uns zur Beschäftigung mit Livius veranlaßt hat: Hat er auch uns etwas zu sagen? Können wir in irgendeinem Sinne von ihm eine erzieherische Wirkung erwarten? Die Geschichte seines Volkes ist nicht die eines beliebigen Volkes, von dem wir zufällig verhältnismäßig viel wissen. Wir könnten mit denselben Absichten an die Geschichte des Volkes des Alten Testaments herantreten, und wir würden alle diese Fragen in einem prinzipiell anderen Sinne beantworten, obgleich auch sein Einfluß auf die Entwicklung der europäischen Geschichte groß ist. Nicht weil die Staatenwelt Europas in letzter Linie geschichtlich im Imperium Romanum wurzelt, nicht weil Latein bis ins 18. Jahrhundert die Weltsprache und heute noch die Sprache des Vatikans ist, nicht weil der Lateinunterricht auf der höheren Schule eine gewisse erzieherische Bedeutung hat, ist uns dieses römische Volk wichtig. Es muß einmal ganz einfach und klar gesagt werden, daß wir es hier nicht mit Lateinisch, sondern mit Römisch zu tun haben, und das nicht im Sinne einer Ortsangabe, sondern in einem ganz besonderen Sinne. Wir meinen ausschließlich das römische Volk, dessen Geschichte Livius schreibt: das sich, ein indogermanischer Stamm, nach mannigfachen, bisher noch großen-

teils unbekanntes Schicksal, um 500 von der artfremden Herrschaft der Etrusker frei machte, in den folgenden 200 Jahren zu einem festgefügtten Volke zusammenwuchs, im 3. Jahrhundert in drei großen Kriegen seine Existenz und Herrschaft sicherte und in den folgenden Jahrzehnten Hellas und den Osten überwand. Können wir die politische Leistung dieses Volkes verstehen?

Alle Züge indogermanischer Stämme haben zur Gründung großer Reiche geführt. Aber keinem war es vergönnt, seine Art unvermischt zu wahren. Und so tragen alle die daraus entstandenen Völker die Problematik ihres Seins in sich selbst.

Auch das Imperium Romanum war eine Schöpfung nordischen Geistes. Glücklicher als das benachbarte hellenische Volk gewann es seine Beständigkeit aus jener Verjüngung, die es dem siegreichen Einbau des plebejischen Volksteiles verdankte. Fremdes Blut hat den Hang zu luxuria und avaritia erzeugt, den jeder echte Römer als seiner Art entgegengesetzt empfunden hat. Die ligurische Grundschicht, die etruskische Fremdherrschaft, die Libertinen des Orients haben das uns verwandte Volk überflutet. Als in Augustus sich das Römertum ein letztes Mal auf sich zu besinnen trachtete, war es zu spät. Augustus selbst hat noch erlebt, daß das Volk der Germanen, dem der nächste Tag der Weltgeschichte gehörte, ein römisches Heer vernichtete. Aber das römische Volk wußte noch im Untergehen von sich selbst und daß dieses Volk nur so existieren konnte, wie es geartet war. Das war Römertum. Die Geschichte dieses Römertums hat Livius schreiben wollen.

Werfen wir nun einen Blick auf unsere eigene geschichtliche Lage, so erkennen wir mit Gewißheit, wie nahe sie mit der geschichtlichen Lage des römischen Volkes in der Zeit, für die Livius schrieb, verwandt ist. Das gilt nicht nur von dem rassistischen Ursprung beider Völker, sondern auch und vor allem von der Zeitenwende, in die auch wir gestellt sind, gewillt und berufen, das Reich aus den Kräften des eigenen Seins neu zu gründen. Mag die rassistische Zusammensetzung unseres Volkes eine andere sein als die des römischen Volkes: der Kern ist der gleiche; und sollte sich herausstellen — was wir hoffen —, daß unsere rassistische Substanz sich zukunftsstärker erhalten hat als die des augusteischen Rom: die Aufgaben sind dieselben. Und das nicht aus der Idee allgemein menschlicher Belange heraus, die noch ein Herder glaubte annehmen zu müssen, sondern auf Grund der Schicksalsgemeinschaft aller indogermanischen Völker.

Damit erkennen wir, wieweit wir dieses Volk begreifen können, nicht als beliebigen, im tiefsten Grunde gleichgültigen Gegenstand unseres Wissens, sondern als Blut von unserem Blut, von innen heraus. So wie Livius es wagen durfte, die lückenhafte Überlieferung aus dem Geiste, der in ihm selbst lebendig war, zu deuten, so können wir diejenigen Lebensäußerungen des römischen Volkes

miterleben, in denen sich die der unsrigen gleiche Art bekundet. Es ist nicht die Totalität römischen Wesens, die wir so erfassen können; wir müssen uns damit abfinden, daß wir manches feststellen, was uns fremd bleibt — bei den Hellenen, zumal der späteren Zeit, ist das nicht anders. Aber wir wollen fragen, welche Lebensbereiche in Rom wesentlich nordisch bestimmt waren, und wir erhalten die Antwort, daß es die bestimmenden Bereiche des staatlichen Lebens waren. Wir beobachten, wie sich dieser Staat dauernd im Kampfe hat behaupten müssen, gegen äußere Feinde im Kriege, gegen innere Widersacher im politischen Leben. Jahrhundertlang hat Rom ein Leben in ständiger Gefahr geführt; Untergang einzelner und Bestehen des Volkes in staatlicher Formung, Ansturm immer neuer Zeiten und ihre Prägung durch die Kraft der eigenen Art, das ist römische Geschichte, deren Grundkräfte und Dynamik Livius uns enthüllt. *concordia aller, virtus und disciplina* des einzelnen sind die Säulen, auf denen dieser Staat stand, solange er bestand. Aber damit gewinnen wir nicht die abstrakten Grundbegriffe eines Staates schlechthin. Es sind die Grundkräfte eines Staates nordischer Art und so auch die Grundkräfte unseres eigenen staatlichen Daseins. Mögen uns die fremden Elemente im römischen Wesen immerhin zeigen, daß unsere Aufgaben eigene und unsere Lösungen neue sein müssen, so ist doch Livius auch für uns ein Lehrer staatlichen Wesens im geschichtlichen Vollzuge, wie er ein Lehrer seines eigenen Volkes gewesen ist.

VI. Die Liviuslektüre.

1. Allgemeines.

Wer die wesentlichen Bezüge des Livianischen Werkes erkannt hat, wird sich darüber keinen Illusionen hingeben, daß es schwer ist, diese im Unterricht einer höheren Schule zugänglich zu machen. Die praktische Handhabung wird von den Unterrichtsmöglichkeiten der einzelnen Schulgattung abhängig sein und auch da nicht mit jeder Schülergeneration mit derselben Sicherheit durchgeführt werden können. Wir können hier nur einen Rahmen geben, innerhalb dessen der Lehrer selbst zu entscheiden hat, wie viel oder wie wenig er im Einzelfalle leisten kann.

Ganz unmöglich ist eine Lektüre, die in den Schwierigkeiten des sprachlichen Verstehens steckenbleibt. Daher ist die erste Voraussetzung Weglassung alles nicht unbedingt Notwendigen und Benutzung jeder denkbaren, vernünftigen Übersetzungshilfe. Dagegen ist die Lektüre in der fremden Sprache leichter als die in deutscher Übersetzung²⁸, weil die fremdartig anmutende Atmosphäre für die Auffassung grundlegender politischer Begriffe wie *con-*

²⁸ Vgl. Volk im Werden 1935, S. 427.

cordia, libertas, auctoritas, disciplina eine Erleichterung bedeutet. Richtig behandelt ist Livius unter allen Schriftstellern des Altertums einer der am leichtesten zugänglichen.

Es ist aber nicht angängig, sich auf die an sich reizvolle Einzelerzählung und die sogenannten interessanten Stoffe zu beschränken. Was ein Livius nur in fortlaufender Darstellung einer sich über Jahrhunderte erstreckenden, einheitlichen Geisteshaltung aussprechen konnte, wird man vergeblich versuchen an kurzen, stofflich interessanten Geschichten zu entwickeln. Es muß also schon gewagt werden, einen größeren Abschnitt vorzunehmen. Wer zum Beispiel den Begriff der disciplina am 44. Buche erläutern will, wird nichts erreichen, wenn er nur zehn oder zwanzig herausgehobene Kapitel liest. Wir denken uns, daß der große Zusammenhang der sechs letzten Bücher, dessen wichtigste Geschehnisse aus dem Geschichtsunterricht bekannt sind, erzählend gegeben wird. Eingehender bis zum Gebrauch einer Übersetzung werden diejenigen Teile zu behandeln sein, in deren Bereich wichtige Kapitel, zumal Reden, dann in der Ursprache gelesen werden. Nur so kann es gelingen, mit einem verhältnismäßig bescheidenen Lesestoff große Abschnitte lebendig zu machen. Die Erzählung wird sich von selbst auf das Ziel der Livianischen Darstellung ausrichten und es vermeiden, in sachlichen Streitfragen oder Nebensachen stecken-zubleiben.

Aber die Liviuslektüre ist nicht die Aufgabe einer engbegrenzten Altersstufe. Es ist schon zum Einlesen zweckmäßig, den jüngeren Schülern etwas aus der Sagen Geschichte in die Hand zu geben, der Endzweck dagegen, mit den älteren eine politisch wichtige Kapitelfolge zu lesen und politisch, nicht ästhetisch zu deuten. Die Auswahl, die wir im folgenden vorgenommen haben, enthält viel mehr, als mit einer Klasse je gelesen werden kann. Sie soll vor allem den Weg zu denjenigen Teilen des Werkes eröffnen, die bisher wenig behandelt wurden. Aus dem so beliebten Hannibalischen Kriege ist das 21. Buch das politisch am wenigsten ergiebige. Wertvoller als alles übrige die Zeit des Kampfes um die politische Moral, der Krieg gegen Perseus. Was wir brauchen, ist eine Textauswahl, die es ermöglicht, unter Beschränkung auf einen der fünf großen Abschnitte des Werkes in freier Weise so viel oder so wenig zu lesen, wie es der Stand der Klasse gestattet, um auch bei beschränkter Lektüre wirklich wichtige Abschnitte eingehend und mit Kenntnis der notwendigen Voraussetzungen behandeln zu können.

2. Die poetischen Stücke.

Was Livius als exempla vorträgt, sind nicht alles Tatsachen. Das Sagenhafte der älteren Geschichte hat er anerkannt und in der Überzeugung, daß der

Dichtung ein besonderer Wahrheitsgehalt²⁹ eigen sei, hier den Dichter sprechen lassen. Das gilt fast ganz vom 1. Buch, weitgehend von Buch 2, stellenweise von Buch 3—5 und von einigen späteren besonders hervorragenden Kampfschilderungen, jedoch kaum noch vom Hannibalischen Kriege, wo man oft vergeblich gesucht hat. So etwas wie Hannibals Traum ist hier nicht gemeint, der vielmehr aus der tragischen Geschichtsschreibung stammt. Wir wiederholen hier kurz, was anderenorts als Ennianisches Gut zusammengestellt worden ist:

Aus Buch 1: Die Jugend der Zwillinge 4, 6—9.

Anagnorismos 5, 1—6, 2.

Tod des Remus 6, 4—7, 3.

Raub der Sabinerinnen und anschließende Kriege 9, 1—13, 5.

Himmelfahrt des Romulus 16, 1—8.

Kampf der Horatier und Curiatier bis zum Tode der Schwester 24, 1—3, 25, 1—26, 4.

Zerstörung von Alba 29, 1—6.

Das Wunder des Tarquinius 34, 6—10.

Die Sabinerschlacht 37, 2.

Das Wunder des Servius Tullius 39, 1—4.

Das Opfer des Servius 45, 4—7,

und seine Ermordung 46, 1—48, 7.

Tod der Lucretia 57, 6—58, 12.

Aus Buch 2: Tod des Brutus 6, 6—7, 4.

Horatius Cocles 10, 1—13.

Mucius Scaevola 12, 1—13, 5.

Schlacht am lacus Regillus 19, 3—20, 13.

Menenius Agrippa 32, 1—33, 2.

Coriolan 39, 9—40, 10.

Schwur des Flavoleius 45, 6—16.

Untergang der 300 Fabier 50, 1—11.

Aus Buch 3: Einzelmotiv 25, 7.

Quinctius Sincinnatus 26, 7—12.

Schlacht nach dem Dezemvirat 61, 1—10.

Aus Buch 4: Zweikampf des Cossus 19.

Fackelkampf bei Fidenae 33.

Schlacht der abgefessenen Reiter 38—41.

Aus Buch 5: Eroberung von Veii (nur Spuren) 21 ff.

Gallierbrand (nur Spuren) 38 ff.

Diese Stellen sind nicht aus stofflichen Gründen herausgehoben, sondern weil ihre Eigenart beim Vorlesen hörbar wird in Rhythmus und Wortwahl. Sie sind zum Teil mehr oder weniger geschickt mit annalistischen Stücken kontaminiert, die zur Herstellung einer vollständigen Erzählung leider nicht entbehrt werden können. In den folgenden Büchern fehlen diese Spuren ganz in den politisch belangreichen Kapiteln. Dagegen tauchen sie noch einmal auf in

²⁹ Plutarch, De genio Socratis 21: ψάβει τῆς ἀληθείας καὶ τὸ μυσθῶδες.

den Samniterkriegen von 7, 29 ab, besonders in der schönen Schlachtschilderung 8, 38f.

Diese Stücke haben also den exemplarischen Wert des homerischen Epos und sollen als Dichtung wirken.

3. Die politischen Szenen.

Die politisch wichtigen Momente nehmen mit der besseren Bezeugung des Tatsächlichen bis zum 45. Buche ständig zu. Es ist nur zu bedauern, daß das allmähliche Hervortreten des im engeren Sinne Geschichtlichen durch das Fehlen der zweiten Dekade unterbrochen ist. Stellt man Pydna neben eine Samniter-schlacht, dann empfinden Auge und Ohr diesen Gegensatz peinlich. Livius ist auch darin Erzieher, daß er seine Leser von der Sage zur Geschichte, aus dem Bereich der dichterischen Wahrheit zu dem der politischen Wirklichkeit behutsam hinleitet. Man darf diese Absicht nicht absichtlich stören.

Der antiken Geschichtsschreibung ist gelegentlich der Vorwurf gemacht, daß sie weiter nichts als Kriegsgeschichte gebe. Das trifft auf Livius nur in sehr beschränktem Maße zu. Richtig ist, daß die unzähligen kleinen Kriege einen großen Raum einnehmen, aber man kann nicht bestreiten, daß in Wirklichkeit ein fast dauernder Kriegszustand herrschte, und da diese Kämpfe sich auf Grund taktischer Erfahrungen sehr geglichen haben, so darf man auch nicht erstaunt sein, daß ihre Darstellung ermüdet. Livius strebt jedoch immer danach, die äußeren und inneren Verhältnisse Roms nicht nur nebeneinander zu verfolgen, sondern sie, wo er Gelegenheit dazu hat, zueinander in Beziehung zu setzen. So stellt er den feindlichen Angriff oft als Antwort auf die discordia domi oder den Sieg über die Feinde als eine Wirkung der wiedererrungenen concordia dar, eine Betrachtungsweise, die zu denken gibt. Nur an zwei Stellen überwiegt das Interesse am Krieg alles übrige, im 5. Buche, das den Titel „Camillus“ tragen sollte, und in den Samniterkriegen des 7.—10. Buches. Im Zweiten Punischen Kriege verfälscht man geradezu die Absicht des Erzählers, wenn man die zahlreichen, oft versteckten und auf jeden Fall oft wenig sensationellen Hinweise auf innerpolitisches Geschehen übersieht.

Das Vorhandensein eines bequemen Schultertextes und die Gewohnheit führen leicht dazu, immer wieder dasselbe, etwa den Hannibalischen Krieg, zu lesen. Dem will die folgende Auswahl entgegentreten, indem sie bewußt die Aufmerksamkeit von den allgemein bekannten Schlachtschilderungen auf die politisch auswertbaren Kapitel hinlenkt. Die Schlachtberichte sind insofgedessen nicht aufgenommen. Sie vertragen auch in viel höherem Maße Nacherzählung oder Gebrauch einer Übersetzung als die politischen Kapitel, die ernsthaft nur in lateinischer Sprache verstanden werden können.

Vorrede (sie ist schwer, aber unentbehrlich und spätestens vor der politischen Auswertung der Bücher von 21 ab zu lesen).

Sagenzeit: Buch 1 (eignet sich ebensogut zum Erzählen wie zum Lesen; die verfassungrechtlichen Fragen werden besser an Cicero de re p. angeschlossen).

Alte Republik:

2. Buch: Begriff der libertas 1, 1—2, 2.
Valerius Publicola 7, 5—8, 2.
Bedrückung der plebs 21, 5—7; secessio 23, 1 ff.
foedus Latinum 33, 4—9.
lex agraria 41.
Stiftung der Tributkomitien 55, 1—58, 2.
3. Buch: Wahl von 10 trib. pl. 30, 1—7.
Dezenvirat bis zur concordia restituta 32, 6—54, 7.
4. Buch: lex Canuleia 1, 1—6, 4 (in Auswahl).
Wahl von Konsulartribunen 6, 5—7, 1.
Katastrophe des Maelius 13, 1—16, 2.
5. Buch: (Vorwiegend kriegerische Ereignisse.)
Herstellung der concordia 7, 1—13.
Camillus verbannt 32, 6—9.
Camillus Diktator 46, 4—49, 7.
Wiederaufbau der Stadt 50, 8—55, 5. (Als Schlüsselpunkt des Abschnitts besonders wichtig.)

Der Staat des geeinten Volkes (coalescere).

6. Buch: Manlius Capitolinus 11, 1—10; 14, 1—16, 4; 18, 3—20, 16.
Ständekampf (einheitliche Komposition, wegen der verfehlten politischen Grundkonzeption weniger zu empfehlen) 34, 5—42, 14.
7. Buch: Anfang einer neuen Ara 29, 1—32, 1.
(Im übrigen wesentlich kriegerische Ereignisse, im Anfang antiquarische Füllsel.)
8. Buch: Der Sohn des Manlius 7, 1—8, 1 (mit 30, 1 zu verbinden).
Ordnung in Latium 13, 10—14, 12.
Ungehorsam des Fabius 30, 1—35, 9.
9. Buch: Abhandlung über Alexander, Vergleich mit Rom 17, 1—19, 17.
Censur des App. Claudius (von Livius sachlich falsch beurteilt) 29, 6—30, 4; 33, 3—34, 26; 46, 1—15.
10. Buch: Schlacht des Claudius und Volturnus 18, 9—19, 22.
Plebeia pudicitia 23, 1—13.

Die große Lücke.

Hannibalischer Krieg.

1. Schiffsalzschläge.

21. Buch: Einleitung 1, 1—4.
Auftreten Hannibals 4, 2—10, 1; 2. Hannorede 10, 3—11, 2.
Reden Scipios und Hannibals 39, 10—44, 9.
(Die ersten Schlachten.)
Abfälle der Bundesgenossen 48, 1—10.
Aufbruch des Flaminius 62, 1—63, 15.

22. Buch: Neue Prodigien 1, 5—20; 3, 3—14.
 (Schlacht am trasumenischen See.)
 Stimmung in Rom 7, 6—8, 7; 9, 7.
 Fabius, Konflikt mit Minucius 28, 1—30, 10.
 Normale Staatsverwaltung 32, 4—33, 8.
 Wahl des Terentius Varro 34, 2—35, 4.
 Rede des Fabius 38, 6—40, 4.
 (Schlacht bei Cannae.)
 Rom nach Cannae 54, 7—61, 4; 61, 10—15 (sehr wichtig).

2. Schicksalswende.

23. Buch: Das Apollonorakel 11, 1—6.
 Hannibals Hilfegeſuch nach Karthago; 3. Rede Hannos 11, 7—13, 8.
 Neuaufstellung des römischen Heeres 14, 1—4.
 24. Buch: Neue Rüstungen 9, 7—11, 6.
 Schlacht der volones bei Benevent 14, 1—16, 19.
 Niederlagen des Centenius und Fulvius 19, 9—17; 21, 1—10.
 25. Buch: Marcellus vor Syrakus 23, 1—31, 11.

3. Äußere und innere Krise.

26. Buch: Prozeß des Fulvius 2, 7—3, 12.
 Hannibals Zug auf Rom 9, 1—11, 13.
 (Eroberung Capuas.)
 Scipios Charakteristik 19, 3—8.
 Innere Spannung, Brandstiftung 26, 5—27, 9.
 Beschluß zugunsten von Syrakus und Kampanien 30, 1—34, 13.
 Edle Tat Scipios 50, 1—14.
 27. Buch: Unruhe in 12 Kolonien, Goldreserve angegriffen 9, 2—10, 13, dazu
 29, 15, 1 ff.
 Abfall von Etrurien verhindert 24, 1—9.
 (Schlacht am Metaurus) 51, 11.

4. Die Entscheidung.

28. Buch: Hannibals Heer 12, 1—9.
 Soldatenaufstand in Spanien 24, 5—29, 12.
 Scipios Rüstungen (ohne staatliche Beihilfen) 39, 22—45, 21.
 29. Buch: Aufnahme der Magna Mater in Rom 14, 5—14.
 Anordnungen der inneren Verwaltung (einschl. Prozeß des Pleminius)
 15, 1—22, 12.
 Scipio geht nach Afrika 26, 1—27, 15.
 Censur des Livius und Claudius 37, 1—17.
 30. Buch: Hannibal zurückgerufen 20, 1—21, 10.
 Hannibal und Scipio 30, 1—35, 3 (Schlacht bei Zama).
 Friedensschluß 40, 5—44, 12.

Die Zeit Catos.

31. Buch: Einleitung 1, 1—2, 4.
 Kriegserklärung an Philipp 5, 1—8, 1.

32. Buch: 1. Auftreten Catos 27, 3—4.
Quinctius Flaminius Oberfeldherr 28, 3—10.
33. Buch: (Schlacht bei Kynoskephalai.)
Friedensschluß 12, 1—13, 15.
Freiheitsedikt 32, 1—33, 8; vgl. 36, 16.
Besteuerung der Adueres und Pontifices 42, 1—6; 8—11; 44, 1—3.
34. Buch: Lex Oppia und Rede Catos 1, 1—8, 3 (anschließend dessen Taten in Spanien).
Der Senat bekommt Sitze im Theater 54, 1—8.
Verhältnis zu Antiochus und Karthago 57, 1—62, 18.
35. Buch: Hannibal ohne Einfluß 13, 4—19, 7.
Rüstungen 40, 1—41, 10.
36. Buch: Kriegserklärung 1, 1—3, 14.
Entgegengesetzte Haltung des Antiochus 11, 1—5.
(Schlacht in den Thermopylen.)
Imperialistische Rede des Konsuls 17, 2—16.
(Seeschlacht bei Chios) 43—45.
37. Buch: (Seeschlacht bei Myonnesos 29f.)
Friedensgesuch des Antiochus und Antwort Scipios 34, 1—36, 9.
(Schlacht bei Thyatira 39—44.)
Friedensverhandlungen 45, 4—19.
38. Buch: Galaterkrieg (Auswahl); die vergewaltigte Galaterin 24, 2—11.
Vorwürfe gegen Manlius 44, 9—50, 3.
Scipionenprozesse (Auswahl) 50—60.
39. Buch: Bacchanalienprozeß 8, 1—19, 7.
Sklavenaufstand 29, 8—10.
luxuria des Heeres in Asien 6, 3—9.
Rede des Lykortas 36, 6—37, 17.
Catos Censur 40, 1—41, 4; die Wahl (vgl. dazu die schon genannten Catosstellen in 32 und 34); Ausführung der Censur 42, 5—44, 9; dazu quaestiones 41, 5—7.

Krieg mit Perseus; Kampf mit der beginnenden inneren Zersetzung.

40. Buch: Verbrennung der pythagoreischen Bücher 29, 3—14.
Allgemeiner Friede im Westen, Entlassung der spanischen Truppen 34, 2—36, 13.
Censur des Fulvius und Aemilius 45, 6—46, 16; 51, 1—9.
41. Buch: Der istrische Krieg 1, 1—5, 12; 7, 4—10; 10, 1—11, 9; 13, 6—8.
42. Buch: Frechheit des Konsuls Postumius gegen die Praenestiner 1, 6—12.
Sakrileg an Juno Lacinia 3, 1—11; Abschluß 28, 10—12.
Mißhandlung der Ligurer durch einen Konsul 8, 1—9, 6; 10, 9—15; 21, 1—22, 8; 28, 1—3.
Schwierige Aushebung und Rede des alten Centurio 32, 6—35, 2.
Perseus betrogen 47, 1—12; vgl. die Verhandlung 38, 8—42, 9.
43. Buch: avaritia magistratum in Spanien 2, 1—12.
Ähnliches in Griechenland 4, 5—13.
ambitio, Kriegsdienstverweigerung; Prozeß der Censoren 11, 9—16.

44. Buch: Neue disciplina, adhortatio des Konsuls 1, 1—2, 8.
 Gebirgsmarsch und Durchbruch 3, 1—6, 1.
 Contio des Aemilius Paullus 22, 1—17.
 Neuerungen; Rede an die Soldaten 3, 1—34, 9.
 Rede an die Offiziere 38, 1—39, 9.
 (Schlacht bei Pydna, lückenhaft.)
45. Buch: Siegesnachricht in Rom und Feier 1, 1—2, 12.
 Rückkehr des Paullus, Reden, Triumph 35, 1—40, 5.
 Schlußrede des Paullus 41, 1—42, 1.

Aus der Literatur:

- Petrarca, Lettere. Herausgegeben von Fracassetti. Bd. V, S. 163 ff.
- Machiavelli, Discorsi sopra la prima deca di T. Livio B. I—III Firenze sec. ed. 1857.
- Laine, Essai sur Tite-Live. 1856.
- Witte, Über die Form der Darstellung in Livius' Geschichtswerk. Rhein. Mus. 65 (1920), S. 270 ff., 359 ff.
- Klingner, Livius Antike I (1925), S. 86 ff.
- Lenney Frank, Life and literature in the Roman republic. Sather classical lectures 7 (1930).
- Uly, Die Samniter Schlacht bei Livius 8, 38 f. Festschrift für Poland (1932), Sp. 7 ff.
- Burck, Die Erzählungskunst des L. Livius. Problemata 11 (1934).
- Walter Frank, Kämpfende Wissenschaft. 1934.
- Uly, Livius und Ennius (von römischer Art). Neue Wege zur Antike II, S. 5 (1936).
- Dpper mann, Neuordnung des höheren Schulwesens und Altertumswissenschaft. Neue Jahrbücher 1937, S. 263 ff.

Auf dem Wege zum nationalpolitischen Gymnasium

Beiträge zur nationalsozialistischen Ausrichtung des altsprachlichen Unterrichts.
Herausgegeben auf Veranlassung des Reichsfachbearbeiters für alte Sprachen im NSLB.

Heft 1: **Platon im Unterricht.** Von Universitätsprofessor Dr. Vogner, Freiburg im Breisgau. Preis geheftet RM. 1.20.

Deutsches Volkstum, Novemberheft 1937: Die Leser die sich an Prof. Vogners Aufsatz über den „Gesetzgeber Platon“ in unserem Januarheft 1936 erinnern oder die Vogners Buch über „Die verwirklichte Demokratie“ lieben, seien auf dieses Heft aufmerksam gemacht, das sich zwar an den Lehrer wendet, der mit seinen Schülern Platon liest, das aber auch - ohne Schulatmosphäre - dem Liebhaber Platons ein anregendes Bild - nicht des „systematischen Fachphilosophen und Ideenlehre“, sondern des „Staatsdenkers“ gibt. Die ganze Größe des platonischen Sokrates wird in der Form einer Erläuterung der „Apologie“ dargestellt. St.

Heft 2: **Homer.** Von Universitätsprofessor Dr. Aly, Freiburg im Breisgau.
Preis geheftet RM. 1.90.

Aus Unterricht und Forschung, Heft 5-6, 1937: Jeder Abschnitt, besonders der letzte größere, betitelt „Totale Schau“, enthält des Beachtlichen so viel, daß man jedem Altsprachler eine aufmerksame Lektüre der Schrift und Ausrichtung seines Unterrichts nach dieser empfehlen möchte. Eine Stellenauswahl aus Ilias und Odyssee erleichtert dem Lehrer die Auswahl.

Saug, Ludwigsburg

Im Herbst 1937 sind erschienen:

Heft 3: **Cicero und Sallust. Über die Catilinarische Verschwörung.**

Von Universitätsprofessor Dr. Joseph Vogt, Breslau. Preis geheftet RM. 2.-.

Inhaltsübersicht: Volk und Staat in der römischen Republik. Cicero: Der Aufstieg zum Konsulat, die Catilinarischen Reden. Sallust: Von der Politik zur Geschichtsschreibung, die Monographie über die Catilinarische Verschwörung. Das politische Problem der Verschwörung und ihre Überwindung aus den Reden Ciceros und aus der Monographie des Sallust wird entwickelt. Zu diesem Zweck wird jeder der beiden Gewährsmänner in seiner persönlichen Stellung zur Politik, Cicero in seinem Aufstieg zum Konsulat, Sallust in seinem Verhältnis zu Caesar angezeigt, um aus ihren Schriften die Geschichte einer Regierung zu erkennen, die über der Wahrung der Verfassung nahezu den Staat preisgibt, und das Bild eines Hochverrätters, in dem sich die Entartung seines Volkes spiegelt.

Heft 4: **Titus Livius.** Von Universitätsprofessor Dr. Aly, Freiburg im Breisgau.
Preis geheftet RM. 1.45.

Inhaltsübersicht:

I. Der Sinn der Geschichtsschreibung: 1. Weshalb treiben wir römische Geschichte? 2. Urteile über Livius.

II. Römische Geschichtsschreibung vor Livius: 1. Ursprünge, die senatorische Geschichtsschreibung; 2. Die sogenannte jüngere Annalistik; 3. Die Zeitwende.

III. Livius und sein Werk: 1. Biographisches; 2. Der Plan; 3. Die Tektonik des Ganzen; 4. Der Bau im Einzelnen; Livius ist kein Annalist.

IV. Livius als Erzähler: 1. Romanae artes; 2. Buch 1-5: Königszeit und ältere Republik; 3. Buch 6-10 (11): Ständekampf, Samnitenkriege; 4. Buch 21-30: Hannibalischer Krieg; 5. Buch 31-39: Makedonischer Krieg und Krieg gegen Antiochus; 6. Buch 40-45: Der Krieg gegen Perseus; 7. Abschluß.
V. Livius und wir.

VI. Die Liviuslektüre: 1. Allgemeines; 2. Die poetischen Stüde; 3. Die politischen Szenen.

VII. Aus der Literatur.

Folgende Hefte in Vorbereitung:

Die griechische Tragödie / Thukydides / Platon II / Caesar / Vergil / Tacitus

Bei Abnahme der gesamten Reihe 15 % Preisermäßigung.

L i e f e r u n g d u r c h j e d e B u c h h a n d l u n g